

Die Klingende Brücke



Vereinsnoten # 26



Στο ένδυμα της φλόγας Im Glutgewand

Gudrun Demski

Im Glutgewand
entsteigt dem Meer die Sonne
ein Schimmer läuft über die Dünung
zum Strand
bunte Felsen Schicht um Schicht
enthüllt der Morgen
die Brandung wirft sich
ungestüm in den Sand
jäh lächelt das Licht
in weißer Gischt
springt flirrend ins
Weinlaubdach
am Geländer der Sommer
breitet die Arme aus
weich und warm
der Mittag hält den Atem an
ein Hauch lupft die Schatten –
und jetzt ist wieder Winter
και τώρα πάλι χειμώνας

Foto: Christoph Braun

Inhalt

Editorial	4
Auf ein Wort	5
VERANSTALTUNGEN	
Seedorfsingen	
Seedorfreise 2025	6
So?Ja! Annaberg im September 2025	
- So?Ja! locker bedichtet	9
- Mensch, lerne tanzen!	11
- Die Jugend von Heute	13
- SoJa vom und zum Tanzen	14
- Der Tanz der Spatzen	15
Studienreise nach Griechenland	
- Ach, Griechenland Αχ, Ελλάδα	16
- Gastfreundschaft φιλοξενία	18
- Griechenland 1974 und 2025	
Ελλάδα 1974 και 2025	20
- Paradies Παράδεισο	25
- Im Glutgewand	
Στο ένδυμα της φλόγας	2
- Reise zum Athos	
Ταξίδι στο Άγιο Όρος	26
- Wege δρόμοι	31
- Nonnenkloster auf dem Ossa	
Το μοναστήρι στο όρος Όσσα	36
- Bei den Nonnen	
Στις καλόγριες	40
- Warum wir in Polidhindhri waren	
Γιατί ήμασταν στο Πολυδένδρι	42
- Fischsuppe im Paradies	
Ψαρόσουπα στον Παράδεισο	47
- Illustration Gästebuchseite	48

- Wir, von außen gesehen	
εμείς, από έξω ιδωμένος	50
Südtreffen ganz neu	
- Südtreffen 2025	56
Liedblatt	
Ta ziljáriká su mátja –	
Τα ζηλιάρικα σου μάτια	
- Übersetzungblatt und Textblatt in	
griechischer Schrift	60
- Die eifersüchtigen Augen	62
Verse, Poesie	
- Zur neunten und zehnten	
Dichterrunde	64
- Poetische Sprachbilder zum Thema	
„Trennung, Abschied, Loslassen“	
· Die Botschaft des Blattes	65
· Lächeln	65
· Zeitverschiebung	66
· Die Ausfahrt	66
· Ein Haiku und ein Kurzvers	65/66
· Altersheimlichkeiten	55
Rubrik: Erlebnisse mit Liedern	
La Sirena	67
Nachrufe	
- Erika Hadamczik	68
- Magdolna Antal	70
- Karin Hlaváček	71
- Otto Stolz	71
- Margarete Löwensprung	75
Jubiläen	78
Termine, Impressum	79

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ohne dirigierendes Zutun scheint sich für jede Ausgabe der Vereinsnoten ganz von allein ein Schwerpunkt zu ergeben. In diesem Heft ist es die Studienreise nach Griechenland, die begeisterte Teilnehmer zur Feder, zum Zeichenstift und zum Fotoapparat greifen ließ. Wer sich beim Lesen der Schilderungen und Betrachten der Bilder wünscht, dabei gewesen zu sein, braucht sich nicht zu grämen – im September 2026 geht es noch einmal nach Griechenland, in dieselbe Unterkunft, mit demselben Referenten. Die Ausschreibung dieser Studienreise erfolgt Anfang nächsten Jahres.

Passend zum Schwerpunkt ist es ein griechisches Lied, das hier vorgestellt wird. Bei uns noch weitgehend unbekannt, beklagt es im Motiv der unwiderstehlichen Augen die fehlende Gegenliebe.

Natürlich sind alle Veranstaltungen für die Dabeigewesenen immer ein herz erfreuendes Erlebnis. Ihre Freude über die schon traditionell gewordene Seedorfwoche drückt Gabi auf ihre Weise aus, nämlich in Blankversen. Das wiederum ist nun auch schon auf dem Weg zum Traditionellwerden, denn in der gleichen Art bedichtet Gabi das SoJa zum Thema Tanzen. Zwei weitere Teilnehmerinnen widmen ihre Beiträge

dem Tanzen selbst, einmal in Prosa und einmal gereimt.

Dass es auch dieses Jahr ein Südtreffen gab, ist keineswegs selbstverständlich. Ohne Otto Stolz, die tragende Säule der Organisation, ohne Manfred Nitschke, den langjährigen musikalischen Leiter dieser Veranstaltung war plötzlich guter Rat teuer. Ein kleines Organisationsteam bildete sich, Rainer Kaiser übernahm die musikalische Leitung. So wurde es ein ausgesprochen gelungenes Treffen, über das Agathe berichtet.

Zur Rubrik „Erlebnisse mit Liedern“ gingen erfreulicherweise mehr Beiträge ein, als in dieses Heft passen. Die zeitlosen Schilderungen werden nach und nach in den Vereinsnoten erscheinen; hier ist schon mal eine davon.

Die Rubrik „Verse, Poesie“ mit ihrer Einladung zur zehnten themengebundenen Dichterrunde hätte von wenigen mit vielen Gedichten überschwemmt werden können. Es war aber nur Platz für die hier abgedruckten Verse; die anderen wurden zurückgelegt für magere Zeiten. In seinem eigenen Themenkomplex bleibt Achim mit den „Altersheimlichkeiten“.

Gern, sehr gern hätten wir die drei kürzlich Verstorbenen noch länger unter uns behalten wollen! In würdigen Nachrufen wird ihrer gedacht. Dazu ein Nachruf auf Magdi, der im Heft 25 keinen Platz mehr gefunden hatte, sowie die Korrektur eines anderen Nachrufs im vorigen Heft.

Euch allen wünsche ich eine angenehme Lektüre, und auf ein frohes Wiedersehen beim nächsten lebensverschönernden Singtreffen!

Gudrun Demski, Redaktionsleiterin

Auf ein Wort

*Liebe Mitglieder der Gesellschaft
der Klingenden Brücke!*

Es ist nun drei Jahre her, dass ich mich nach dem dringlichen Aufruf meines Amtsvorgängers und nach beinahe 40-jähriger Abstinenz wieder der Klingenden Brücke zugewandt habe. In dieser Zeit habe ich gelernt, dass einer der Gründe für meine lange Zurückhaltung, nämlich die Annahme, dass die Klingende Brücke ohne ihren Gründer Sepp Gregor nicht genügend Kraft haben würde, um sein Erbe in die Zukunft zu tragen, ein Irrtum war. Das Gegenteil ist der Fall.

Ich möchte das am Beispiel der Liedblätter begründen. Bis weit in die 1980er Jahre wurden die Liedblätter mit Schreibmaschine oder von Sepps eigener Hand auf Matrizen geschrieben und dann hektographiert und in den Liedstudios verteilt. In den meisten Fällen fehlte von den russischen, ukrainischen, makedonischen, griechischen und jiddischen Texten die Originalschrift. Stattdessen gab es nur eine Transkription. Wenn es keine eindeutigen Regeln gab, konnte die Transkription je nach Quelle anders ausfallen.

Eine Übersetzung ins Deutsche gab es nicht. Wer im Liedstudio oder auf dem Annaberg die Übersetzung heimlich mitschrieb, musste sogar mit einem Verweis rechnen. Heute hat jedes neu

erstellte Liedblatt ein Übersetzungsblatt, wo zutreffend, mit Originaltext in der Schrift, die dem Muttersprachler vertraut ist.

Jedes Liedblatt, das nicht mehr dem Urheberrecht unterliegt, ist im Internet frei verfügbar. Mitunter findet man beim Googeln nach einem Liedanfang nichts – außer dem Liedblatt der Klingenden Brücke. Original- und Umschrift erfolgen nach Regeln, die Otto Stolz aus Konstanz in seiner Schrift „Europäische Texte gekonnt tippen“ zusammengetragen hat.

Für Griechisch wurden sie von einem Arbeitskreis erst in diesem Sommer zusammen mit der Zingenden Brug aus Flandern neu festgelegt. Otto Stolz hat dafür ein Makro geschrieben, mit dem jeder griechische Text in Nullkomma nichts umgeschrieben werden kann. Nur dadurch konnten noch in der letzten Woche vor der Studienreise nach Polidhindhri im September sechs neue griechische Lehrgangsglieder umgeschrieben werden. Otto Stolz aber ist für immer von uns gegangen. Ein Nachruf findet sich am Ende des Heftes.

Thomas Dittrich, Vorsitzender



Foto: Dieter Weiher

Seedorfreise 2025

Gabi Morgenroth

In diesem Sommer ging es seltsam zu mit den Planungen der Singreise. Bis zuletzt wackelte sie, und es stand in den Sternen, ob und wie sie stattfand. Die Sängerin Pascale mit den fröhlichen Augen und der schönen Stimme war zum ersten Mal in der Geschichte der Singreise ernstlich verhindert. Kurz vorher stand dann fest, dass sie nicht kommen würde.

Sorgsam hatte sie dennoch alles geplant und vorbereitet. Viele Listen hatte sie erstellt. Materialtransporte organisiert. An alles hatte sie gedacht, Piano, Spiele, Notenblätter und vieles mehr. Auch hatte sie Essen im schönen Seedorf im „Haus am See“ bestellt und alle Eventualitäten durchgespielt und abgewogen. Sie machte eine Abfrage, wer denn bereit wäre, sich auf die weite Reise nach Seedorf zu machen, auch wenn sie fernbliebe. Zum Glück hatten die geheimnisvolle Atmosphäre vom Schaalsee, die alle Menschen in ihrem Bann zog, die darin badeten,

bewirkt, dass niemand absagte, außer es gab andere wichtige Gründe. Also reisten 26 Menschen aus der Nähe und Ferne an, um gemeinsam zu singen und die schöne Gemeinschaft zu genießen.

Es war, als seien alle ein riesiges Puzzle, in dem ein wichtiges Puzzleteil fehlte, Pascale, die Sängerin mit den fröhlichen Augen und der schönen Stimme. Alle versuchten, so gut es ging Aufgaben zu übernehmen. Es gab ein tolles Musikerteam, die wuchsen allesamt über sich hinaus. Es gab fünf Gitarrenspieler(innen), eine Geigerin und zwei Flötistinnen.

Beatrix, eine weise Frau mit schneeweißen Locken, hatte sehr viel Erfahrung und ließ sich gar als Organisatorin der Reise gewinnen. Das war ein wahrer Glücksfall. Es war alles bestens organisiert, und die Menschen konnten trotz widriger Umstände das Singen genießen. Langjährige Mitglieder des Vereins namens Atti und Erika bereicherten

die Menschen mit dem Wissen über verschiedene Lieder und die fremden Sprachen. Auch Babette, Carmen und weitere Menschen waren ein Ass im Ärmel für die Singgruppe. Eine professionelle Geigerin namens Celia unterstützte tatkräftig mit ihrer Geige, war aber auch am Piano in ihrem Element. Auch Toilettenputzdienste wurden verteilt. Es stellte sich sehr bald heraus, dass Männer anscheinend nicht über das Bedürfnis verfügten, eine Toilette zu putzen. Sie verfügten anscheinend nicht über das Toilettenputzgen.

Immer wieder traf man auch Männer und Frauen im Schaalsee, wenn sie sich abkühlten. Es war eine Zeit, da konnten sich Menschen quasi durch die Luft über hunderte Kilometer in Echtzeit über kleine Geräte verständigen, sie konnten Schriften und Bilder, aber auch Texte und gesungene Lieder durch die Luft fliegen lassen, und am anderen Ende von Deutschland oder der Welt kamen diese Meldungen punktgenau an. Die große Gruppe erfuhr, dass die Sängerin eine schwere Zeit durchgemacht hatte und ihren lieben Bruder verabschieden musste. So konnte die Gruppe ein Lied über dieses kleine Gerät einfangen und zu ihr schicken. Ebenso über dieses Gerät erfuhr die Gruppe, dass die Sängerin sich schon sehr bald auf den Weg machte, um sie in Seedorf aufzusuchen.

Nach der großen Betroffenheit der gesamten Gruppe am Vortag freuten sich die Menschen, dass sie der Sängerin vor Ort ein wenig Zuspruch, Halt und Trost geben konnten und dies nicht über die Geräte durch die Luft geschehen musste. Auch graue, düstere, Wolken und Regen konnten der Begeisterung der Sängerinnen und Sänger an den Liedern nicht hinderlich sein.

Es gab auch Diskussionen zwischen Sängern und Musikern, z.B. bei dem Lied „Wenn der Abend naht“. Sollte man die erste Stimme singen?, die zweite? oder eine weitere Version? Manche nannten sich „Wechsler“, denn sie wechselten zwischen den Stimmen hin und her oder sangen eigene. Da war es gut, dass die Musiker flexibel waren. Eine Musikerin, die ebenfalls Pascale vertrat, gebrauchte den Satz „Wir müssen schneller schweigen“. Es war wirklich verwunderlich, wie ernst die Musiker die Aufgabe, die Gruppe zu leiten, nahmen. Alle waren dankbar, dass es durch diesen enormen Einsatz trotz Abwesenheit der Sängerin Pascale eine schöne Singgemeinschaft wurde.

Morgens gab es Gymnastik von zwei Frauen namens Irene und Renate, die etwas von Körperertüchtigung verstanden und davon, wie man den Körper fit hielt. Eine besonders tanzkundige Frau namens Anja weihte die Gruppe in einfache Tänze aus der Bretagne und Israel ein. Schnell wurde klar, dass die Noten besser beherrscht wurden als die Füße, und die Lachmuskeln bekamen die nötigen Impulse.

Es wurden gar „Trockenübungen im nassen Gras“ gemacht. Gesungen wurde aus einem altherwürdigen Buch der Klingenden Brücke (dem Verein, der Volkslieder aus ganz Europa sang und sammelte); dieses Buch hatte den Namen „Jurtenliederbuch“. Die Gruppe sang spanische, französische, lettische, schwedische, englische und polnische Lieder und viele Sprachen mehr. Es war faszinierend, wie viel Wissen die Musiker zu den Liedern kundtaten und wie wissbegierig die Gruppe dieses Wissen aufnahm.

Es waren auch sehr viele hochbetagte Menschen dabei, die gleichermaßen dieses Wissen inhalierten. Es war wirklich ein sehr besonderer Verein. So etwas gab es sicherlich nicht ein zweites Mal auf der Welt. Dieser Verein schien die Menschen auf geheimnisvolle Weise jungzuhalten und in positiver Weise zu fesseln und zu verbinden. Es war fast wie bei einer Droge.

Auch gab es regelmäßig Essenstransporte. Es fehlte in diesen Tagen an nichts. Auch das Einsingen am Morgen wurde von einer extrem langjährig erfahrenen Musikerin geleitet. Es mutete seltsam an, wenn man große Männer und kleine Frauen, das Wort „Frühstücksstübchen“ hauchen hörte und alle dabei glücklich und entspannt aussahen. Außenstehende hätten sich sicher sehr gewundert.

Es wurden etliche Fragen erörtert: Kann man auch schnell traurig singen? Kann es sein, dass einem spanische Lieder auch spanisch vorkommen? Auch mussten neuere Mitglieder und Naivere feststellen, dass viele Lieder nicht wörtlich gemeint sind und dass eine Taube für einen Mann und ein Schaf für eine Frau stehen können. Und manchmal die Bedeutung tatsächlich nicht so ehrsam ist. Auch gab es Lieder, die man einfach singen musste, wie das Lied „Bedu manu, lielu bedu“, weil es in dem Lied schlicht ums Singen ging. Wie kam es, dass eine Gruppe so absackt mit den Tönen? Lag es an kollektiver Zwerchfellentspannung nach dem Essen oder an einem Tiefdruckgebiet? Die Geigerin Celia hatte die Erkenntnis, dass die Instrumente einfach weggelassen werden müssten, dann wäre es egal.

Am Nachmittag des fünften Tages kam dann die Sängerin Pascale aus den ent-

fernten Niederlanden angereist. Es war so schön, dass das Puzzle nun komplett war. So konnten wir gemeinsam in der 800 Jahre alten Kirche von Lassahn singen. Auch war es schön, beim anschließenden Festmahl im alten Gasthaus Seeblick mit Pascale zu speisen. Der Wirt hatte eigens für die Gruppe ein marokkanisches Gericht serviert.

Beim ersten gemeinsamen Singen am nächsten Morgen übernahm Pascale dann das Kommando. Nun zeigte sich doch, dass bei allem Einsatz unserer vielseitigen Musikanten das Puzzleteil Pascale eine wichtige zusätzliche Note in Sachen Klang und Singfreude mitbrachte. Das Thema „extrem absacken“ war nun anscheinend kleiner geworden, aber immerhin zeigte es, dass die Gruppe gut zusammengewachsen war. Sie schwangen sich stets aufeinander ein und harmonierten selbst im Absacken, denn niemand wurde darin allein gelassen. Die Sängerin Pascale erinnerte dann doch noch mal daran, dass man manchmal bei tiefen Tönen auch hoch denken konnte. Die Gruppe lernte, dass Fermate „Bushaltestelle“ hieß und dass der Busfahrer den Fahrstil und die Losfahrt bestimmt. Das Hören war ein großes Problem. Es beschränkte sich nicht auf das Thema, aneinander vorbeizureden, sondern vielmehr war es oft ein dramatisches aneinander vorbeihören.

Durch gemeinschaftlichen Zusammenhalt und liebevolle Geduld löste sich das Problem in ein getragenes Miteinander auf. Auch ein Lagerfeuer bereicherte die Woche. Ein Waldkauz versuchte mitzumischen beim abendlichen Gesang. Voll mit vielen schönen Liedern, eine schöne Gemeinschaft und vielen gemeinsamen Erlebnissen fährt die Singdorfgruppe erfüllt nach Hause und hat jetzt ein Jahr zum Vorfreuen auf das nächste Jahr.



So?Ja! – locker bedichtet

Gabi Morgenroth

*Das Sommerjahressingen im Haus Annaberg war mir neu.
Viele sind diesen seit Jahren treu.
Jung und Alt sind zum Singen gekommen,
zu singen Lieder vom und zum Tanzen genau genommen.*

*Viele Helfer hatten sich zu Carmen gestellt,
schon war die Jurte aufgestellt.
Abends wurde eine Vorstellungsrunde gemacht,
jeder hat seinen Namen und Lieblingstanz gesagt.*

*Als Favorit war der Tango sehr beliebt.
Es war beeindruckend, wie viele Lieblingstänze es gibt.
Michael und Pascale haben uns zu singen motiviert,
dazu haben Susannes und Celas Geigen vibriert.*

*Besprochen haben wir einen Kanon in Zeilen vier
und dazu den Körper im Rhythmus bewegt.
Wir haben dann den Text beiseitegelegt, um
zu stampfen, zu schnipsen und zu klatschen dafür.*

*Der Abendklang bei Gesang in der Jurte draus.
Man hörte auch Geigenspiel im Haus.
Am Morgen wurde erst gemeinsam gesungen,
das Lied „Pavane“ hat mehrstimmig traumhaft geklungen.
Lea bekam ein Geburtstagslied präsentiert,
auf Russisch und Deutsch wurde es „serviert“.
Bald hat sich die Gruppe aufgeteilt,
die einen sind mit Michael in die Jurte geeilt.*



Fotos: Sabine Pflitsch

Die anderen haben im Schloss verweilt
und ihre Aufmerksamkeit mit Pascale und Celia geteilt.

Lieder sind nicht nur Brücken zu Nationen,
sondern auch zwischen Generationen
und bewegen nicht nur die Zunge, Gesicht und Mund,
auch bewegen Sie den ganzen Körper – tanzen ist schließlich gesund.

Das Duo „Out of the Box“ spielte zum Tanzen auf,
Anja erklärte die Schrittfolgen darauf.
Dann nahmen die Sänger die Herausforderungen an
und das fröhliche Tanzen begann.
Die Augen waren erstaunt, gelöst und gebannt,
kaum jemand ist weggerannt.
Sie sind gut angekommen,
die Tänze aus Ketten, Kreisen und mit Drehen.
Es war sehr schön anzusehen.
Auch der Gesang von Paul und Pascale hat uns berührt
und in die bretonische Tanzwelt entführt.

Das Mikrofon wurde weiter skeptisch betrachtet
und am liebsten nicht beachtet,
zumindest von einem harten Kern,
einige hatten es einfach nicht gern.

Nach gemeinsamem Singen bis 18 Uhr
ging es wieder auf getrennte Spur.
Jurte und Haus standen zur Wahl,
die Entscheidung war eine Qual.
Was verpasste man, wenn man ging oder blieb?
Gar nicht so einfach. Notfalls entscheidet das gewolltere Lied.

Auch das Essen war wieder toll,
die Teller waren mit Leckerem voll.
Pascale haute 'nen Satz raus, der es in sich hatte,
wir sind ja zum Glück nicht aus Watte:
„Kaum kommt was Neues, fremdelt ihr!“
Trotzdem kommen alle gern wieder zu ihr.

Wir fanden es schön und sagen danke
an alle Kuchenbäcker Gitarrenbegleiter
Liederklärer und helfenden Hände überall
und an Michael und Pascale.



Fotos: Sabine Pfilsch



Mensch, lerne TANZEN!

Sonst wissen die Engel im Himmel nichts mit dir anzufangen. (Augustinus)
Beatrix Heynkes

Lieder vom und zum Tanzen. Auf das
Sommersingen für Jung und Alt freue
ich mich jedes Jahr ganz besonders,
nicht nur, weil Michael aus Berlin und
die Jurte dabei sind, sondern auch
junge Menschen vom Enkeltreffen,
die uns Ältere und Alte ordentlich in
Schwung bringen. Den Kontakt zwi-
schen Jung und Alt erlebe ich wieder
als sehr unkompliziert und berei-
chernd.

Am ersten Abend wurde nach einem
nicht so einfachen portugiesischen
Lied, einem flämischen Kettenlied –
mit Manneken Pis und ostindischer
Ratte – auch Samiotissa gesungen.
Der – von Uschi erklärte – Tanz hier-
zu hatte es in sich. Da ich selbst nicht
tanzen konnte, habe ich dem Lernen
der Schritte im 7/8tel Takt amüsiert
zugeschaut.

Das ganze Wochenende über gab es
nur vereinzelte kurze, prägnante Vor-
träge zu den Liedern. Das Thema Tan-
zen sollte am Nachmittag ausführlich
während eines zweistündigen Tanz-
workshops mit der Balfolk-Band Out
of the Box praktisch umgesetzt werden.

Wie Pascale erklärte, ist Balfolk die
Bezeichnung für die sehr lebendige
Volkstanzszene in ganz Europa, die
sich seit den 70er Jahren von Frank-
reich ausgehend verbreitet hat. Zum
Erklären der Tänze waren neben Anja
auch zwei Freundinnen von ihr aus
ebenjener Szene in Köln und Bonn
gekommen, Alice und Barbara. Da die
Tänze aus dem Balkan und u.a. Grie-
chenland in unserem Kreis schon sehr
bekannt wären, sollten einige Tänze
aus dem Balfolk erklärt werden. Alle
Stücke, die Paul und Pascale von Out of
the Box spielten, waren Lieder in Tanz-
rhythmen, Lieder zum Tanzen eben.

Die Tanzstunde begann mit einem
fröhlichen Kreis (auch: Cercle circas-
sien) zu dem irischen Lied über den
alkoholaffinen Tim Finnegan – ein
Mixer. D.h. man fängt mit einem Part-
ner an zu tanzen, wechselt aber nach
einem Durchgang der einfachen Cho-
reografie. So dass man alle paar Takte
einen neuen Partner, bzw. eine neue
Partnerin bekommt. Das ist kurzweilig,
auch wegen des Chaos', das dabei ent-
stand.

Duo Out of the Box, Foto: Beatrix Heynkes



Fotos: Sabine Pfilsch

Weiter ging es mit zwei Kettentänzen aus der Bretagne. Die Schritte schienen gar nicht so schwierig zu sein, aber als auch noch kunstvolle Armbewegungen dazukamen, änderte sich das offensichtlich ein wenig.

Das erste Lied, das zum Tanz namens An Dro gesungen wurde, kannten wir schon. Es war „Jan de Mulder“, welches wir am Abend zuvor gelernt hatten. Zum nächsten Kettentanz erklang ein bretonisches Lied. Der Tanz heißt Hanter Dro.

Pascale erklärte weiter, dass manche Tänze zu vielen alten oder neuen Melodien getanzt werden können, manche aber auch an eine Melodie gebunden sind. So ist z.B. die anschließend gespielte Branle (Kettentanz) so eine Kombination, die unzertrennlich ist. Tanz und Lied heißen „Le Maitre de la Maison“.

Wir machten weiter mit Tänzen aus der dritten Kategorie: Paartanz. Hier gibt es nicht nur den Walzer, den man

schon kennt, der aber in der französischen Balfolkart nicht ausladend, sondern immer drehend ausgeführt wird. Das Lied hierzu war ein flämischer Walzer, in dem der Seemann seiner Braut verspricht, die Mädchen in Ostindien mit der braunen Haut nicht zu küssen, dieses Versprechen aber nicht einhält. Wer hätte anderes erwartet?

So ging es weiter bis zum Kaffee. Zum Träumen lud besonders eine Gavotte de l'Aven ein, bei der man sich in kleinen Ketten mit vier Personen sternförmig durch den Raum bewegt. Das in der Musik versteckte deutsche Volkslied wurde vor lauter Konzentration auf die Schrittfolge nicht entdeckt; als die Band das Lied wiederholte, sangen natürlich alle mit: Ade zur guten Nacht.

Wir schauten uns noch eine schwungvolle von Alice und Anja getanzte Bourrée an. Die Zeit reichte leider nicht, um diesen interessanten Tanz auch noch zu lernen. Aber es war auch so ein Genuss, die ästhetischen Tanz-

bewegungen anschauen und dabei der herrlichen Akkordeonmusik von Out of the Box lauschen zu dürfen.

Viele Leute haben mitgetanzt und mitgelernt. Mühe los mischten sich die Jugendlichen unter das alte Volk. Herrliche Tanzpaare waren zu sehen! Man konnte ihnen den großen Spaß deutlich ansehen! Kaffee und Kuchen waren nach diesem Workshop wohlverdient!

Herzlichen Dank an Paul, der extra aus Vaals angereist war, sowie an Anja, Alice und Barbara, ohne die das Erlernen der vielen Tänze nicht möglich gewesen wäre.

Die fachlichen Details hat Pascale zu diesem Artikel beige steuert und auch die Fotos, die am 3.10.2025 entstanden sind, als Out of the box auf dem Annabergfest gespielt haben und sich der Annaberg in einen großen Ballsaal verwandelt hat.

(weitere Informationen unter balfolk-bonn.de oder balfolk-koeln.de)

Ganz anderes Thema ...



Foto: Pascale Fritz

Alarmierend – so verbringt die Jugend von Heute ihre Pausen...

So?Ja! 2025 unter dem Thema „Lieder vom und zum Tanzen“

Lea Stiehler

Für mich beinhaltete das SoJa dieses Jahr viele „firsts“: Das erste Mal als Volljährige, das erste Mal als Berufstätige, das erste Mal, dass ich selbst die vollen Kosten trage, das erste Mal, wo ich tatsächlich währenddessen Geburtstag hatte.

Die Klingende Brücke und Volkslieder in mir fremden Sprachen begleiten mich schon mein ganzes Leben. Und dieses Jahr bekam ich das alles auch noch kombiniert mit dem Thema Tanz, einer weiteren Leidenschaft, die mich schon mein ganzes Leben begleitet. Die Schönheit von Tanzen wie von Singen wie von Musik allgemein liegt für mich in der Freiheit, die es gibt. Fast schon ein „Bewegung an, Kopf aus“-Ding ist das bei mir.

Umso schöner finde ich es, dass mit dem diesjährigen SoJa das Tanzen auch Menschen nahegebracht wurde, die allgemein wenig damit zu tun haben. Und der Feedback-Runde nach zu urteilen, haben viele dies auch ähnlich begeistert aufgenommen. Einige meinten sogar, dass es das beste SoJa gewesen sei, an dem sie bisher teilgenommen haben. Und das finde ich wirklich herausstellungswürdig, wo es doch schon so viele tolle SoJas gegeben hat. Meine



Foto: Sabine Pflitsch

Vermutung ist, dass dies zu einem Grad auf den willkommenen Wechsel zum körperlich aktiveren Tanzen zurückzuführen ist, etwas, dass sich auch immer wieder an der begeisterten Aufnahme der Rhythmus-Spiele in der Jurtengruppe zeigt. Und auch etwas, das mit Sicherheit auch gerne allgemein mehr Raum erhalten darf, wenn es die Zeit denn zulässt.

Ich persönlich finde aber, es ist auch ein Zeichen implementierter Änderungen. Solchen wie z.B., dass das Geländespiel herausgekürzt wurde, etwas, das zwar an sich schade ist, aber die Programmdichte etwas entspannt, was ich besonders als nun berufstätige Person, die als solche nun ausgelasteter ist und mehr auf Schlaf achten muss als zuvor als Schülerin, sehr doll schätze. Auch das Jurtenliederbuch begrüße ich sehr, da es in meiner Wahrnehmung das abendliche Singen zugänglicher macht, wenn es selbstverständlich auch dennoch nichts Zugänglicheres gibt als Tonsilben.

Insgesamt war es ein sehr gelungenes Annaberg Treffen mit allem, was man sonst so kennt: singen, musizieren, fremde Sprachen, bunter Abend, leckeres Essen, nette Leute und ganz viel Herz.

Der Tanz der Spatzen

Gudrun Demski

Es wollten die Spatzen tanzen geh'n
wohl auf der grünen Heide,
herbei hüpfen sie zu zehn mal zehn
in Leinen, Samt und Seide.

Zum Kreis um den Hügel fassten sie
einander bei den Händen;
da hob sich ein Fuß, dort schwang ein Knie
im Drehen und im Wenden.

So tanze mit mir, da der Südwind weht,
der schwüle, der heiße, der lähmende Wind,
und lass mich nicht los, wenn das Wetter
sich dreht –
es dreht sich bei Südwind doch allzu
geschwind!

Das hopste so munter rundherum
und wand sich um den Hügel,
doch gab es gar bald – ach, war das dumm! –
geknickte Füß' und Flügel.

Denn wohl tanzten alle gut und schön,
und jeder Spatz war rege,
doch konnten einander sie nicht seh'n –
der Hügel war im Wege!



So tanze mit mir, da der Nordwind weht,
der kalte, der rauhe, der sausende Wind,
und lass mich nicht los, wenn das Wetter
sich dreht –
es friert sich bei Nordwind doch allzu
geschwind!

Da sprangen die einen hoch, zu seh'n,
wie drüben andre taten;
und jene, die riefen: „So bleibt doch steh'n!
Was her muss, das sind Spaten!

Der Hügel muss weg, das seht ihr doch!
Fast an, es wird gelingen!“
Den Hopsern schien Graben Sklavenjoch –
sie wollten lieber springen.

So tanze mit mir, da der Ostwind weht,
der scharfe, der schnelle, der reißende Wind,
und lass mich nicht los, wenn das Wetter
sich dreht –
es trennt uns der Ostwind doch allzu
geschwind!

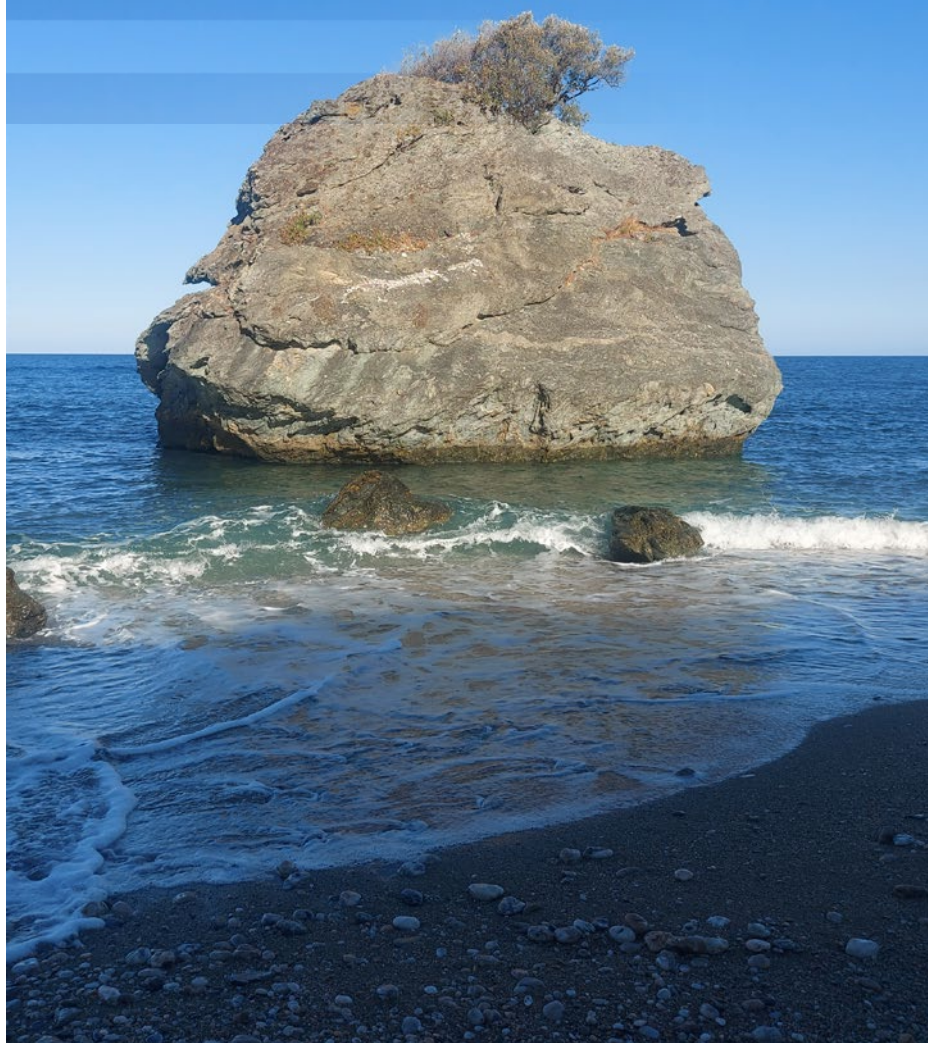
Sie wollten partout nicht einig sein,
doch hielten fest am Tanze
und zerrten sich roh durch Busch und Stein
mit mancherlei Geranze.

Da lachten die Adler spottend hell,
und all das Großgeflügel
verlachte die Spatzen laut und grell
beim Tanz um ihren Hügel.

So tanze mit mir, da der Westwind weht,
der weite, der ferne, zerfließende Wind,
und lass mich nicht los, wenn das Wetter
sich dreht –
im Westwind verlier'n wir uns allzu
geschwind!

Ach, Griechenland ... - Αχ, Ελλάδα ...

Susanne Staets



Seid ihr mir böse, wenn ich nicht über das Singen, die Musiker, unser Zusammensein, gemeinsame, teils abenteuerliche, Unternehmungen, die Freude, unsere „Lädierten“ in so gutem Zustand zu erleben, wenn ich all dies zu beschreiben anderen überlasse?

Kato Polidhindhri = Untervielebäume liegt oben im Berg, und heißt so, weil Ano Polidhindhri = Obervielebäume einfach noch höher liegt. Ihr dürft mich alle beneiden um den Blick auf den Sonnenaufgang aus dem Meer, auf die Wiese unter Bäumen. Mein gemütliches Zelt in diesem riesengroßen Einzelzimmer.

Über mir nachts der weite leuchtende Sternenhimmel, um mich herum nur ab und zu ein in der Ferne bellender Hund und einmal auch zwei liebestolle Katzen.

Obwohl es Kato = Unter... heißt, ist der Weg runter zum Meer so steil, dass wir anfangs sehr vorsichtig gehen und auch den Weg nicht finden, weil wir uns



Foto: Helga Wolff

nicht vorstellen können, dass der Weg da wirklich weitergeht. Steilste Betonpisten auf der ersten Hälfte, den Rest übernehmen wahrlich abenteuerliche Treppen. Und dann, an dem Morgen, als der Sonnenwagen aus dem Meer steigt und ich mich ins Wasser traue, muss ich lachen, weil das Wasser so warm ist.

Paradies. Da kommen Gudrun, Martina und ich fünf Tage vor allen anderen an. Es macht seine Arme weit auf und heißt uns willkommen, mit liebevoll abwechslungsreichem Frühstück und Abendessen, das vielleicht am treffendsten mit dem rheinischen „dahin könnt ich mich reinlegen“ beschrieben werden kann.

Paradies. Am ersten Morgen bekomme ich Besuch. Ungeniert, ich liege im Nachthemd im Zelt, habe gerade mal das Mückennetz aufgemacht und sehe bestimmt noch ziemlich verknautscht aus, stellt der 80jährige Alex einen Stuhl vor mich und fragt nach woher, wohin. Erzählt, wie es war, nach 15 Jahren Deutschland mit seiner deutschen Frau schon 1980 hierher zurückzukommen. Er kaufte das Grundstück mit vielen Bäumen - Äpfeln, Birnen, Mandeln und Oliven, baute das Hotel mit dem Restaurant und nannte es «Paradies». Heute führt seine Tochter, frische Zwillingsmutter, das Hotel, und sein Sohn zaubert so in der Küche, dass die Leute von weit her kommen.



Foto: Helga Wolff

Gastfreundschaft – φιλοξενία

Gudrun Demski

Dass man in einer Reiseunterkunft höflich begrüßt und behandelt wird, darf man heutzutage fast auf der ganzen Welt erwarten. Wer nicht gewohnheitsmäßig in Luxushotels zu nächtigen pflegt, in denen schon für das bescheidenste Zimmer eine vierstellige Summe hinzublättern ist, wird mit der höflichen, gar freundlichen Behandlung in Herbergen für Normalsterbliche vollauf zufrieden sein. Alles, was spürbar darunter oder darüber liegt, überrascht.

Im „Paradies“ in Polidhindhri wurden 21 Reiseteilnehmer sehr überrascht. Manchen ging das erst so richtig auf, als sie sich am letzten Tag verabschiedeten.

Zunächst aber kam man an. Zu dritt im Stockfinstern, nach einer vierstündigen Fahrt im Leihwagen, und zwei Schlaufrone mussten dem Navi auf den letzten kurvenreichen Kilometern ständig widersprechen, wenn es wieder einmal behauptete, wir seien an unserem Ziel bereits angekommen und sollten wenden. Machten wir nicht und waren schließlich da. Wenige Stufen hoch zur Gaststube, einer kam uns entgegen, Handschlag, ein Name, Dimitri, und der sehr junge große Mann daneben hieß ebenfalls Dimitri, war ein Verwandter und nur der Jugend halber der „kleine Dimitri“. Der

dritte Mann am Tisch war Alexander, Dimitris Vater. Seine Mutter Waltraud lernten wir am nächsten Tag kennen.

Susannes und Martinas Namen wurden problemlos angenommen, nur meiner ist nicht wirklich für griechische Zungen gemacht. Aber Dimitris, der Wirt, hatte keine Probleme damit, denn er spricht akzentfrei Deutsch; er hat als Kind mit seinen Eltern mehrere Jahre in Deutschland gelebt.

Weil wir wohl völlig ausgehungert aussahen, bekamen wir gleich das größte Souflaki unseres Lebens vorgesetzt. Das war laut Dimitri, dem auch noch Koch, das am schnellsten anfertigmögliche Abendessen.

So üppig ging es am nächsten Morgen mit dem Frühstück weiter: Melonenscheiben, Birnen aus dem eigenen Garten, der echte griechische Yoghurt, aufgeschnittene Tomaten, Äpfel, Pflaumen, Honig, Käse, Wurst, Butter, selbstgemachte Marmelade, Eier, Brot, Tiropitta, Gebäck, Kaffee, Milch, Bergtee – ja ja, was Gäste eben so zum blanken Überleben brauchen.

Gebracht wurden all die beladenen Platten nicht nur von beiden Dimitris; es war Verstärkung gekommen: Hermes, der Götterbote mit den geflügelten Füßen und den schön anzuschauenden geschmeidigen Bewegungen. Auch Hermes wurde uns namentlich vorgestellt, er hieß Athanasios, was wegen der Unsterblichkeit gut zum Götterhimmel passt. So schnell, wie Athanasios im Laufe der Woche immer volle Teller brachte und leere abräumte, jede Bestellung in Nullkommanichts aufnahm und erfüllte, die Namen der ganzen Gruppe auswendig wusste, die papierernen weißen Tischdecken mit Schwung entfaltete und zwischendurch immer mal wieder Leute von uns mit dem Wagen abholte, wieder zurückbrachte oder auf Wunsch mal eben von hier nach da beförderte, so schnell, in dieser Geschwindigkeit schafft das keiner ohne Flügel an den Füßen und hellwache Präsenz.

Ein paar Tage nach uns kam Harald abends an, direkt vom heiligen Berg Athos. Er war etwas angeschlagen, wollte bald nach dem Essen zu seiner Unter-



Foto: Martina Popan

kunft im vier Kilometer entfernten „Balkon zur Ägäis“ gebracht werden, da es im „Paradies“ nicht genug Zimmer gab für die ganze Gruppe.

Dimitris brachte ihn hin, telefonierte am nächsten Tag mit einem Arzt in Aghia, dann der Notaufnahme des dortigen Krankenhauses und diktierte mir, wie ich auf Griechisch die Beschwerden Haralds beim Arzt schildern sollte, gab mir die Adresse fürs Navi und eilte in die Küche, denn da wartete seine eigentliche Arbeit auf ihn.

Harald ging es dann aber glücklicherweise wieder besser, kein Krankenhaus, kein Arzt, nur als Nebenprodukt ein paar neue medizinische Vokabeln für mich.

In den nächsten Tagen trafen nach und nach weitere Teilnehmer der Studienreise ein. Das ging nicht so glatt vonstatten, denn die Strecke vom Flughafen Saloniki bis zum „Paradies“ ist mit dem Auto zwar gut zu bewältigen, erfordert ohne jedoch mehrmaliges Umsteigen von Bahn oder Bus zu Bus. Die letzten ca. 20km von Aghia bis Polidhendi gibt es gar kein öffentliches Verkehrsmittel, nur Taxis. Nachforschungen über Fahrpläne, Busnummern, Busabfahrts- und -ankunftsorte, Umsteigemöglichkeiten und Fahrpreise waren daher zu tätigen; wer machte das? Richtig, Dimitri. Dann gingen die Nachrichten über diverse Schlaufone hin und her.

Der Flughafenbus nahm die anderen mit, ließ herzlos Sibylle allein zurück. In zehn Minuten fährt der nächste Transferbus, doch wird der rechtzeitig an der Haltestelle sein, von der es den letzten Bus nach Larissa zu erwischen gilt? Den nicht zu erreichen, bedeutet im Dominoeffekt, den letzten Bus von Larissa nach Aghia zu verpassen, also Übernachtung in Larissa oder Taxi nach Polidhendi für einen Haufen



Fotos: Martina Popan



Geld. Dimitris klärte auch das durch Telefonate hierhin und dorthin, versuchte den Larissa-Aghia-Bus zum Warten auf den Bus aus Saloniki zu bewegen....

Und das alles zwischen und neben seiner eigenen Arbeit, dem Dirigieren des Personals und dem Kochen. Und wie er kochte! Immer mit frischen Zutaten aus der Region oder dem eigenen Garten. Dazu eine ganz besondere Zutat, die weder erlernbar noch käuflich ist: mit Liebe zur Sache. Damit der Gast sich wohlfühlt. Scheinbar einfache Gerichte schmeckten im „Paradies“ um Klassen besser als anderswo. Angefangen bei den φασιολάκια (grüne Bohnen) über μπιράμι (verschiedene Gemüse, darunter Kartoffeln, in himmlischer Soße), κριθαράκι (Gerstentopfen in Form von reiskorn-großen Ovalen), πρόβειο στη γάστρα (Lammfleisch vom Grill), ψαρόσουπα (die ganz besondere Fischsuppe, die uns alle in Erstaunen versetzte), und dann das auch in Deutschland als allertypischste griechische Gericht bekannte μουσακάς (Moussaka). Wie kriegt er es

hin, dass die Schale der Auberginen kein bisschen hart ist, dass die Kruste oben drauf haargenau die richtige Bräunung und Festigkeit aufweist und die Soße nichts von der sonst üblichen Schwere hat sondern so flockig, locker und leicht daherkommt wie ein Schäfchenwölkchen am Sommerhimmel? Nie wieder will ich ein anderes Moussaka essen als ein von Dimitri zubereitetes!

Das Essen war der eine Baustein, der die Atmosphäre in unserer Herberge so außergewöhnlich angenehm machte, die Zugewandtheit unserer Gastgeber der noch gewichtigere andere Baustein. Nach zwei Tagen bereits kannten sie von jedem aus unserer Gruppe den Vornamen und sprachen uns damit an. Wir fühlten uns nicht wie Fremde in einem

fremden Land sondern wie in eine liebevolle Familie aufgenommen. Wer sich in den antiken Sagen und darauf basierender Dichtung etwas auskennt, dem wird auch der urgriechische Begriff φιλοξενία – Gastfreundschaft einfallen. All die erfüllten Sonderwünsche und Bitten, die vielen Fahrten für uns, die wie selbstverständlich geleisteten Hilfen, all das, was Dimitri und seine Helfer für uns weit über das hinaus, was sie eigentlich nur hätten tun müssen, getan haben, war diese in alten Versen gepriesene Gastfreundschaft, im Hier und Jetzt verwirklicht.

Fast glaube ich, hätte eine von uns ihn um einen Spaziergang im Mondschein gebeten, er hätte uns womöglich auch noch diesen Wunsch erfüllt.

Unserem phantasiereichen Koch, zugleich aufmerksamen Hotelchef und helfende Hand in allen Lebenslagen DIMITRI sagt Gudrun durch die Blume unser HERZLICHES DANKESCHÖN!



Foto: Martin Popan



Foto: Martina Popan

Griechenland 1974 und 2025 - Ελλάδα 1974 και 2025

Martina Popan

Meine bisher erste und einzige Reise nach Griechenland war im Jahr 1974. Damals war ich 14 und fuhr mit dem Wandervogel in den Sommerferien auf sogenannte „Großfahrt“. Wir waren 36 Jugendliche, entschlossen, in mehreren Gruppen den Peloponnes zu erkunden. Jede Gruppe wanderte für einige Zeit auf einer eigenen Route, und am Ende trafen wir uns alle wieder in einem griechischen Jugendlager, wo wir gemeinsam mit griechischen Jungen (es war ein reines Jungenlager, und die Jungen fanden natürlich Gefallen an den Mädchen in unserer gemischten Gruppe) so etwa eine Woche verbrachten. Meine Kleingruppe bestand aus 9 Mädchen, und Gudrun

(Fahrtenname: Caesar) war unsere Gruppenleiterin und Bundesführerin. Das ist schon ganz schön lange her...

Jetzt also die zweite Griechenland-Reise meines Lebens, dieses Mal mit der Klingenden Brücke. Und wieder war ich zusammen mit Gudrun, die jetzt natürlich nicht mehr meine Gruppenleiterin war, sondern langjährige Freundin und auch Fahrerin unseres angemieteten Toyota, Übersetzerin und vor allem immer noch gewieftete Finderin der jeweils besten Sacharoplastío* in jeder Ortschaft.

Weil wir es in gewisser Weise „feiern“ wollten, nach mehr als 50 Jahren gemeinsam ein zweites Mal in Griechenland zu sein, flogen wir zusammen mit Susanne schon einige Tage eher nach Thessaloniki und fuhren dann mit einem Mietauto nach Kato Polidhéndhri. Dort hatten wir in den nächsten Tagen den unschätzbaren Vorteil, uns in dem kleinen, gemütlichen Hotel „Paradies“ (nein, kein Rechtschreibfehler, nix von wegen „Paradise“!) und in unserem Zimmerchen schon vor allen anderen einrichten zu können.

Gleich am ersten Abend lernten wir unseren liebenswerten, in jeder Situation gleichbleibend freundlichen und stets hilfsbereiten Hausherrn Dimitris kennen. Er war zwar nicht offizieller Hotelchef (als Chefin galt anscheinend seine Schwester im 70 km entfernten Larissa, die gerade Mutter von Zwillingen geworden war), aber dafür ein gigantisch guter Koch von leckeren griechischen Speisen. Dort wohnten auch noch seine Eltern, Alex und Waltraud, die vor mehr als 30 Jahren, nach ihrer Rückkehr aus Deutschland, das Hotel aufgebaut haben. Nik und Gail, die griechisch-kanadischen Nachbarn, kamen – mal mit, mal ohne Hund – jeden Abend zum Essen vorbei und waren, genau wie noch einige andere Stammgäste, anscheinend froh, dass Dimitris' Restaurant noch immer geöffnet hatte, obwohl die Saison eigentlich schon längst vorbei war. Nicht zu vergessen Thanos – Athanassios: super-freundlicher und schnellster Kellner zwischen Kato Polidhéndhri und Aghiókampos.

In diesen ersten Tagen hatten wir Zeit, die nähere Umgebung zu erkunden. Entweder gingen wir zu Fuß hügelabwärts bis ans Meer zu einer kleinen Badestelle: zwischen den jetzt überwiegend verlassenen Ferienvillen gab es auch ein großes Grundstück voller Olivenbäume mit „Zu Verkaufen“-Schild, und wir träumten von einem Lottogewinn. Oder wir fuhren etwas weiter weg mit dem Auto. Letzteres hatte den Vorteil, dass wir, wann immer uns danach war, ins ca. 20 km entfernte Aghiá fahren konnten. Dort gab es wie durch Zauberkunst einen anscheinend immer eigens für uns reservierten Parkplatz, wir fanden schnell „unsere“ Sacharoplastío und ein Stammkafenion und ließen das kleinstädtische Treiben auf uns wirken. Nach dem dritten Besuch in Aghiá hatten wir bereits das Gefühl, dass man uns dort direkt vermissen würde, wenn wir nicht mehr kämen.



Foto: Martina Popan

Unser größtes Abenteuer erlebten wir auf der Fahrt nach Volos. Dimitris hatte uns den schöneren und etwas längeren Weg dorthin durch die Berge ganz genau beschrieben und erklärt, dass wir recht bald an einem Ort namens Sklithro vorbeifahren würden. Keine Ahnung, was Susanne und mich geritten hatte, dass wir der absolut festen Überzeugung waren, mitten durch diesen winzigen Ort hindurchfahren zu müssen! Ich glaube, uns fehlte einfach die Fantasie dafür, dass es Dörfer geben könnte, die lange vor und noch nicht für den Autoverkehr erbaut worden waren. Mit eingeklappten Seitenspiegeln und nur wenigen Zentimetern Platz rund ums Auto fuhr Gudrun uns fluchend und stöhnend im Schritttempo bergab durch immer engere, steilere und ruckelige Gässchen (umdrehen war



unmöglich!), bis wir irgendwann auf einem malerisch gelegenen und ebenfalls winzigen Marktplatz herauskamen, wo wir nach dieser Tour verständlicherweise von den Einheimischen wie Außerirdische angestarrt wurden. Wir winkten ihnen gleichermaßen erleichtert wie huldvoll zu und kamen ein paar Tage später nochmal zu Fuß vorbei. Das Auto haben wir beim zweiten Besuch dann am Ortseingang stehen gelassen.

Tja, und was ist mir nun nach mehr als 50 Jahren an Unterschieden in Griechenland aufgefallen?

UNTERKUNFT:

1974 schliefen wir im Schlafsack auf dem Boden, am Strand, in halbfertigen Häusern oder auf Wiesen am Ortsrand unter Olivenbäumen.

2025 wohnten wir in einem kleinen Hotel, nicht gerade 5 Sterne, aber doch mit allem Komfort ausgestattet, den man sich so wünscht. Und das Essen war sooo lecker, das fing schon beim Frühstück an!

FORTBEWEGUNG:

1974 waren wir ausschließlich zu Fuß unterwegs und liefen mit Gepäck wahrscheinlich jeden Tag so ca. 15 – 20 Kilometer, höchstens...

2025 konnten wir Dank unseres Autos wesentlich größere Entfernungen zurücklegen.

ABENTEUER:

1974 haben wir uns einmal so sehr auf einem Berg in der Macchia verlaufen, dass sogar die „Kernigste“ von uns allen vor Erschöpfung in Tränen ausgebrochen ist.

2025 hätten wir beinahe unseren schönen weißen Mietwagen bei einer Dorfdurchfahrt demoliert (s. o.).

GRIECHISCHE SPRACHE:

Vor unserer Fahrt **1974** hat uns Gudrun ordentlich auf die griechische Sprache vorbereitet, damit wir auf unserer Wanderung wenigstens nach dem Weg (pu ímaste edhó?) und nach Wasser (neró) fragen, uns bedanken (efcharistó) oder entschuldigen (signómi) konnten. Diese wenigen Worte und Phrasen und noch einige mehr sitzen bei mir immer noch wie in den Kopf eingemeißelt.

Zu meiner Schande muss ich mir eingestehen, dass bei meiner Reise **2025** fast kein einziges neues Wort dazugekommen ist, obwohl Dimitris sich redlich bemüht hat, mir noch ein paar neue Worte einzutrichtern. Und mit den griechischen Buchstaben bin ich noch immer nicht besser befreundet.

MIKIS THEODORAKIS:

1974 stimmte ein Jugendlicher aus unserer Gruppe hoch oben auf einem Berg über Akro-Korinth ein Lied von Mikis Theodorakis an (es könnte *Ligho Akoma*

gewesen sein) und beschallte damit die ganze Umgebung. Ihm war gar nicht klar, dass er dadurch sich und uns alle in den Zeiten der Militärdiktatur in große Gefahr gebracht hatte.

2025 sangen wir auch Theodorakis-Lieder mit unserem Referenten Spiros, der ein bisschen aussah wie ein junger Theodorakis und auch mindestens so schön singen konnte.

BESUCH IM KAFENÍON ODER IN EINER SACHAROPLASTÍO:

Auch **1974** kehrten wir (Gudrun sei Dank!) bei jeder sich bietenden Gelegenheit am Ende unserer täglichen Wanderungen in ein Kafeníon oder eine Sacharoplastío ein. Dort saßen nach meiner Erinnerung fast ausschließlich Männer, allein oder in kleinen Gruppen. Die Frauen in den Dörfern, durch die wir kamen, erschienen mir viel zu beschäftigt, um Zeit bei Kaffee und Süßspeisen verbringen zu können. Wenn wir als Mädchengruppe dort ankamen, wurden wir zwar bedient, aber auch wie eine Art Sensation betrachtet.

2025 konnte ich keinen allzu großen Unterschied bemerken zwischen den Straßencafés in Griechenland und bei uns. Männer, die mit einem Komboloi in den Händen spielen, habe ich aber kein einziges Mal gesehen. Und das habe ich wirklich vermisst, weil ich das noch ganz verklärt als eine Art Inbegriff griechischer Lebensart in Erinnerung hatte.

KONTAKT MIT DEN DAHEIMGEBLIEBENEN:

1974 habe ich jede Menge Postkarten geschrieben. Ich erinnere mich nicht mehr im Einzelnen, es ist auch keine von damals erhalten, aber bestimmt habe ich das gemacht!

2025 habe ich jeden Tag eine kleine Auswahl meiner schönsten Fotos (meine

Devise: nie mehr als 10, eher weniger!) mit einigen Anmerkungen in meinen WhatsApp-Status gestellt. Im Laufe der Reise hatte ich so bis zu 50 „Follower“ aus meinem Adressbuch, von denen einige auch gleich Kontakt zu mir aufnahmen (Huhu, Marie-Luise! Hallo, Ilse!) und, je nach persönlichem Empfinden, mich um diese Reise beneidet haben (moderne Technik ist manchmal doch echt praktisch...) oder die Auswahl meiner Fotos beanstandeten (...oder nervig).

UND SONST:

In Griechenland gibt es überhaupt keine Mädchen oder jungen Frauen und auch unter den älteren Frauen nur ganz wenige mit kurzen Haaren. Streunende Hunde und Katzen sieht man immer noch. Vielleicht sollte ich nicht wieder 50 Jahre bis zu einer nächsten Griechenland-Reise warten.

Sacharoplastío ist meiner Empfindung nach mit „Konditorei“ nur höchst unzureichend übersetzt. Vielleicht trifft es „Bildhauerwerkstatt für Süßspeisen“ besser.

Paradies – Παράδεισο

Brückenhotel
Genannt Paradies
Wirklich kein Scherz
Weinlaub gibt kühlenden
Schatten
Meeresblau

Helga Wolff

Reise zum Athos – Ταξίδι στο Άγιο Όρος

Harald Banach

Koffer weg, Tabletten weg...

Saloniki, 16.45: alle liefen zum Band, um Ihre Koffer abzuholen, es schallte von allen Seiten kali méra, hallo, oder hej Kostas, Freudenschreie, Bekannte umarmten sich. Mein schöner neuer Travel Pack-Rucksack war nicht zu sehen, nicht dabei – Schock, denn in meinem Rucksack waren meine Medikamente. Ob das gutgehen kann? Die Ärzte betonten immer die zuverlässige, gewissenhafte und konsequente Einnahme.

Ich saß nun bildlich in einer Zwickmühle. Einreisetermin neu beantragen (ca. 4 Monate) oder volles Risiko eingehen? Aller Anfang ist schwer, und mein Leben war voller Risiken – ich fühlte mich gewappnet, hatte schon viele schwierige Situationen gemeistert. Rein in den Bus X1 zum Platia Aristotelous, im Zentrum von Saloniki.



Dort traf ich nicht ganz überraschend auf Christoph. Herzliche Umarmung. Na, dann genehmigen wir uns doch zuerst mal einen oder zwei Ouzo. Schon kamen die Kellner mit Tablett, Gläsern, Bouzouki-Spieler lachten zu uns herüber. Rund um den Platz warben viele kleine Boutiquen und Souvenir-Läden um Aufmerksamkeit, stellten endlose Reihen von Postkartenständern, Nippes, Schals, Mützen auf.



Für wenig Geld erstand ich einen Notrucksack, kaufte mir eine lange Hose, ein Pflichttextil in der Mönchsrepublik, wie ich einige Tage später in Karyäs, der Hauptstadt der autonomen Republik erleben musste. Ein gewichtiger Athos-Polizist in blauer Uniform klopfte unter Grinsen von umstehenden Pilgern mit seinem Stock auf meine schwarzen Kniestrümpfe, darüber trug ich eine ¾ lange Hose, verzog das Gesicht und bedeutete mir: No-Go, unerwünscht!

Die Winde in den engen Gassen waren lau, stickig, voller hupender Autos, trippelnde, schlendernde Studenten zogen lautstark in der Nacht an unserem Haus vorüber, begleiteten mich durch meine unruhigen Träume, bis um 4.20 der Wecker mich aus meinem unruhigen Schlaf aufschreckte. Jetzt geht es los. Schnell waren wir angekleidet, rasten im grauen, fahlen Licht des Morgens mit einem Taxi zum Busbahnhof „Chalkidiki“. Um 5.55 Uhr waren Einheimische, Mönche,

Abenteurer, Handwerker, in den blauweißen Bus eingestiegen, der Fahrer schloss geräuschvoll die Gepäckstückklappe, schaute sich noch einmal um, ein anderer Gast bekreuzigte sich noch schnell, dann schaukelten wir dem neuen Ziel Ouranoupolis entgegen.

In Peja, Kosovo, morgens im Hotel hatte mich Christoph angesprochen: Na Harald, Lust auf einen Besuch der „Mönchsrepublik Athos“? Mir blieb der Mund offenstehen. Das klang nach Abenteuer, Sonne, Ouzo, gegrilltem Fisch. Ich sagte zu. Lange hatten Christoph und ich uns vorbereitet, das Wichtigste war, eine offizielle Einreisegenehmigung in die „Mönchsrepublik Athos“ zu erhalten, aber nur wie??? Das Pilgerbüro in Saloniki informierte, dass sowieso nur 10 nichtorthodoxe Pilger pro Tag eine Einreisegenehmigung erhalten, zudem seien die Bestätigungen von jedem Kloster, das wir besuchen wollten, einzeln einzuholen. Wo standen die Namen, die Email Adressen der Klöster wie Lawra, Vatopedi (das reichste) oder IVIRON?

Doch wenn nach einer Email-Anmeldung verlangt wird, muss es auch Strom in den Klöstern geben, dachte ich mir. Aber welche Wanderwege verbinden die Klöster, wie sind die Entfernungen? Wie lange braucht es, ohne Esel oder Muli? Die schwierigste Aufgabe war für mich in diesem Monat Juli, wie sollte ich unser Vorhaben begründen? Nach dem Krieg bin ich im Rheinland aufgewachsen, katholisch getauft – eher unglaublich mit der Zeit geworden, mehr Zweifler, Sünder, suchender Christ. Was sollte ich da schreiben? Der griechischen Sprache begegnete ich voller Achtung, sah mir die schönen Buchstaben an.

Für den englischen Text wollte ich Google-Übersetzer benutzen, wohl wissend, dass

vieles nicht so einfach sinngemäß oder inhaltlich von dieser KI übersetzt werden wird, es möglicherweise zu Missverständnissen führen und Christoph und mir sogar eine Absage einbringen kann. Ich kam ins Grübeln. Worauf hatte ich mich nur eingelassen? Ich fühlte mich in diesem Moment wie auf einem Drahtseil

ohne doppelten Boden und ohne Balancierstange.

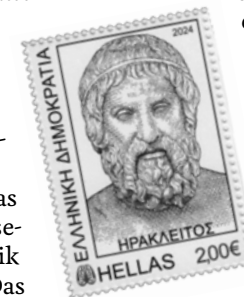
Hier ist mein Brief vom 17.7.25 an das Kloster Koutloumous:

Das Land, das wir betreten wollen, ist heilig! Die Mönche nennen es den Garten der Panagia.

Mein Name ist Harald

Banach; aus Düsseldorf, Germany. Mein Freund Christoph Braun aus Speyer und ich haben ein Visum (Diamonitirion) für die Mönchsrepublik vom Pilgerbüro in Thessaloniki erhalten. Christoph und ich suchen als ruhige, aber rüstige Pilger den Kontakt, das Gebet, die Stille, die Erforschung und Läuterung der Seele sowie Teilhabe an Spiritualität, jenseits des Materiellen und Alltäglichen. Wir suchen nach Verbundenheit, nach einer tiefen Wahrheit und nach Sinn und Orientierung im Leben. Wir wissen, dass dieser Ort in vielen Jahrhunderten eine große Anzahl von Heiligen hervorbrachte. Wir kommen als bescheidene, an einer bewussten Lebensweise interessierte Pilger, tragen in uns den Respekt vor der Geschichte dieses Ortes. Wir spüren in uns Achtsamkeit der Natur gegenüber, Dankbarkeit und Wertschätzung dem Leben, jedem einzelnen Menschen gegenüber. Wir wissen um ein würdevolles Benehmen, tragen angemessene Kleidung und bitten in aller Bescheidenheit um einen Besuch am 15/16 September 2025.

P.S. Wir sind auch bei Bedarf bereit zu leichten Arbeiten im Haus und Garten.



Morgens um kurz nach 6.00 Uhr fuhr der Bus tatsächlich vom Busbahnhof „Chalkidiki“ in den dämmernden Morgen hinein. Müde, aber aufgekratzt saßen wir auf den vorderen Sitzen im Bus, Christoph und ich lachten uns an. Staunten über die kleinen, goldglänzenden, schaukelnden Ikonen, die den Busfahrer links an der Wand begleiteten. Ab und zu machte ich ein Foto, der Bus ruppelte, die Straße war gut, und wir fuhren an diesem 13. September nach Osten, dem Sonnenaufgang entgegen. An wenigen Haltestellen stiegen junge Leute dazu. Ob der Tag uns Glück bringen würde? Mir ging es gut. Ich fühlte mich stark, voller Vorfreude. Ich wusste, Wasser, der Quell des Lebens, ist wichtig.

Am Vormittag trafen wir in Ouranoupolis (Ουρανούπολις = Himmelsstadt) ein. Im 13. Jahrhundert gehörte das Gebiet von Ouranoupolis dem Athos-Kloster Vato-pedi. 1344 erbaute das Kloster Anleger im Hafen einen riesigen Wehrturm, den Turm von Prophorion, der noch heute das Wahrzeichen von Ouranoupolis ist.



Uns gefiel das Hotel „Zeus“, eine Empfehlung meines Freundes Willi. Vom Balkon hatten wir einen schönen Blick auf den kleinen Hafen. Morgen würden wir dort abfahren, unsere erste Einreise in eine geheimnisvolle Republik faszinierender Einöde, voller Weinranken, steinigen

Wanderwegen, Obstbäumen, Myrten, stattlichen Kastanien, Oleander und Olivenbäumen. Die Philosophie dieser Mönche, die schon in frühen Jahrhunderten 80 – 100 nach Chr. hier ihre ersten Laubhütten in diese Einsamkeit bauten, goldbedachte Kirchen, Klöster früherer Jahrhunderte wurden geplündert, geraubt, die Mönche vertrieben von arabischen Piraten, lange Zeit beherrscht von Persern, Makedonen, Seefahrern, von Osmanen aus dem Kaiserreich Trapezunt. Die Osmanen eroberten 1453 Konstantinopel, Zentrum des byzantinischen Reiches.

Immer wieder kämpften Griechen für ihre Unabhängigkeit. Dies führte schließlich zu dem Unabhängigkeitskrieg 1821-1832. Im Juni 1832 wurde Griechenland offiziell als Staat anerkannt. Doch die orthodoxe Mönchrepublik hatte in diesen über 4 Jahrhunderten einen Sonderstatus mit weitreichenden Privilegien. Ich war neugierig auf diese autonome Mönchsrepublik mit ihrem Kirchenslawisch, Griechisch, Russisch, Rumänisch, Serbisch, Bulgarisch. Neugierig auf eine Musik seiner Klöster. Schon als junger Mann hörte ich gerne russische Volksmusik, Musik von Stepanowitsch Bortnjanski, bekannt für seine geistliche Musik, von Sergej Rachmaninow, die Messe des Heiligen Chrysostomus. Das hatte ich schon teilweise in der Ukraine, in Russland erlebt. Diese Musik machte etwas mit mir. Das wollte ich noch mal ergründen.

Ich hatte mit vielem gerechnet, war neugierig auf unser erstes Kloster, Dochiariou, eine tolle Vorstellung. Doch es sollte anders kommen.

Am 14.9. machten wir uns auf ins Büro der Reederei, reservierten unsere Schiffskarten, dann ging es ins Büro des Pilgerbüros. Nach dem Prüfen der Pässe, nach Sichtung unseres Antrages erhielten wir

den Stempel – hielten das langersehnte „Visa to Athos Diamonitirion“ in der Hand. Mein Herz jubelte.



Wir schlenderten zum Hafen, Christoph sprang noch mal ins Wasser. Die Sonne stand hoch am Himmel, als unser kleines Boot (Anna) einlief. Koffer, Taschen, Pilger aus aller Welt, Mönche stellten sich in die Reihe. Es stockte. Ich dachte, die wollen meinen Ausweis sehen, nein, natürlich das Diamonitirion. Hastig aus der Hemdtasche gerissen, rein ins schaukelnde Boot. Der Kapitän gab Gas, die Wellen schlugen an die Bordwand, es ächzte und schaukelte. Zu meinem Erstaunen verkaufte der Matrose noch Fahrkarten. Typisch deutsch dachte ich, alles vorher reservieren, auf Sicherheit gehen...



Neugierig schauten wir zur Küste. Jetzt fuhren wir an der Bergregion der Mönchsrepublik entlang. Klöster, Hüt-

ten, Häuser tauchten auf. Plötzlich sahen wir auch nach kurzer Zeit „Monastery DOCHIARIOU“, eines der Klöster, das mir eine kurze Email mit der Zusage geschickt hatte. Christoph schaute mich an... oh, über der Klosterkirche war ein großes Dach angebracht, Renovierung. Ich schaute Christoph an, diese Renovierung ermunterte uns nicht gerade, zumal dort eine strenge Lebensform angemahnt wurde: keine langen Haare, kein Ohrring, also eine strenge orthodoxe Lebensweise, Mönchsordnung, bei völligem Gehorsam dem Abt gegenüber, kein Eigentum, also folgte das Kloster der Lebensweise des Koinobitentums.



Unser Boot schoss durch die Wellen, der Berg Athos tauchte am Horizont in den kleinen Fenstern des Schiffes auf. Ich war überwältigt, ich konnte es kaum innerlich fassen, nach so vielen Träumen, Briefen – jetzt war er schon sehr nahe. Da tauchte am Ufer ein stattliches Klostergebäude auf: Xenofontos.

Glücklich, sprangen wir vom Schiff. Wir waren ergriffen von der Größe und der Lage. Denn schon lud uns ein riesiges Tor zur Einkehr ein. Christoph sprang förmlich die Stufen hoch, drehte sich zu mir um: „Fragen wir, ob wir die Nacht

hierbleiben können“? Er zwinkerte mir zu. Ich nickte. Später suchte ich mir außerhalb vom Kloster, in der duftenden flimmernden Natur, einen beschaulichen Platz unter 2 Olivenbäumen. Es roch würzig, nach verwelkten Gräsern, und meine Augen fielen mir bald zu.



In dem Moment erinnerte ich mich an Jacob Phillip Fallmerayer (Dichter, Forscher), der schon in den 1840er Jahren Griechenland durchstreift hatte. Zitat: „...ich werde die Mittagsrast am Wiesenplan ober Xeropotamo nie vergessen. Wie unbegreiflich, wie preislos und verächtlich doch in solchen Momenten all unser Mühen und Streben erscheint! Der Mensch ist aber nicht zum stillen Genuß, er ist zum Kampf geboren; schweigend eilt er am offenen Tor der Seligkeit vorüber und sucht sich neuen Gram.“ Sollte dies ein Hinweis sein? Ich bin

durch die offene Pforte der uralten Klostermauern geschritten, hatte nicht unbedingt die „Glückseligkeit“ gesucht, eher das Leben der Mönche, die Andacht, die spirituellen Momente. Doch am Abend bekam ich starke Wadenkrämpfe, plagte mich mit Schmerzen, bis Christoph mir zu Hilfe kam. „Kein lebendes Wesen wird auf dem Heiligen Berg geboren. Man stirbt nur, aber ohne Träne, ohne Monument“, so hatte ich bei den Vorbereitungen in Büchern über den Berg Athos gelesen. Danach ging die Sonne unter. Es folgte noch eine beschwerliche, wunderbare Wanderung vom Kloster Koutloumous hinunter zur Ostküste der Halbinsel, zur großen Klosteranlage IVIRON. In jener Nacht 16/17.9. um 3.00 Uhr in der Messe, wurde mir sehr schlecht, schwarz vor Augen, halb stand ich in den Betstühlen, dann legte ich mich draußen hin, Mönche kamen angelaufen, brachten mir Wasser. Später schleppte ich mich an den Wasserbrunnen im Klosterhof, es herrschte südliche Dunkelheit, das Zirpen unterbrach die Stille, ich sah zum Sternenhimmel hoch, lag halbwach dort, ein Gedanke quälte mich: ob ich je Sibylle wiedersehen werde? Bis Christoph kam und sagte: Komm, Harald, wir gehen in unser Pilgerzimmer hinauf...

Die Zeichnungen stammen von Harald Banach

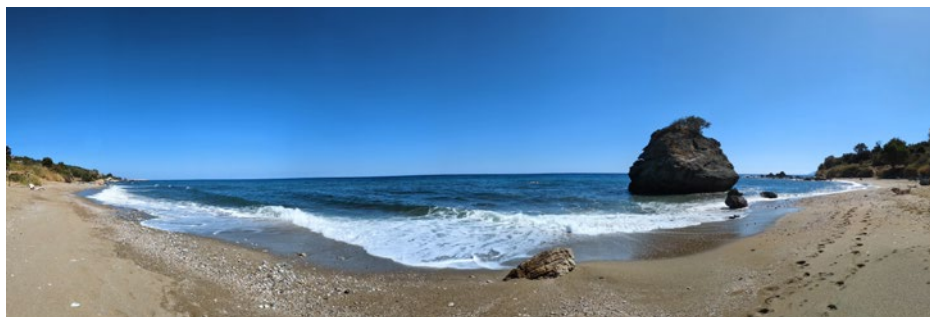


Foto: Martina Popan

Foto: Martina Popan



Wege – δρόμοι

Gudrun Demski

ZUM HAUSSTRAND DES „PARADIESES“

Gleich am ersten Morgen, als außer uns dreien noch niemand von der Gruppe da war, wollten wir runtergehen zum Strand. Es sollte nicht schwer sein; hinter den Häusern, Büschen und Bäumen am steilen Abhang blieb der schimmernde Meeresspiegel immer gut sichtbar. Dimitri erklärte uns den Weg, und hätten wir uns zehn Minuten später wirklich an jede Einzelheit erinnern können, wären wir in weiteren drei Minuten am Strand gewesen.

Die Asphaltstraße überqueren, ein paar Meter weitergehen nach links, die erste Abzweigung rechter Hand im spitzen

Winkel runtergehen, die kurz darauf folgende Abzweigung nach links ignorieren und geradeaus immer weiter nach unten, das klappte. Steil herabführende blendend weiße Betonpiste mit körnig rauher Oberfläche und eingefrästem Fischgratmuster gegen das Wegrutschen von Füßen und Rädern.

Nach Passieren des ersten eingezäunten und bebauten Grundstücks rechts ein mit Olivenbäumen locker bewachsenes buckliges Gelände mit einem orange ΠΟΛΕΙΤΑΙ-Zu Verkaufen-Schild (vom dritten Tag an wollte ich das Grundstück kaufen, sobald ich im Lotto gewänne), dann links abbiegen in ein noch steiler abwärts führendes Stück Betonpiste, das sich bald darauf gabelte. Den ultrasteil weiter bergab führenden Weg schlossen wir aus, da an seinem Ende ein Eisenträger, gekrönt von einem rot-weiß-gestreiften Pylon, stand. Abbruchkante, schlossen wir, da geht's nicht weiter. Probierten halt den weniger steilen Weg links, der aber nach einigen Häusern als Sackgasse endete und sowieso eher parallel zum Strand verlief statt darauf zu.

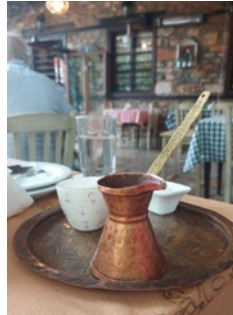
Eine halbe Stunde lang liefen, nein, eher schlenderten und keuchten wir sträßchenauf, sträßchenab mehrmals durch die Siedlung, ohne den Zugang zum Strand zu finden. Landeten vor metallenen Gartentoren, auf fremden Luxusgrundstücken, vor Brombeerhecken, an grasbewachsenen Feldwegen, und immer das Meer ganz nah im Blick.

DIE GEGEND ERKUNDEN

Schließlich verschoben wir den Besuch dieses Strandes auf später, setzten uns ins Auto und erkundeten die Gegend. Dabei entdeckten wir den langen Strand an der Durchgangsstraße ganz unten, der unter „Larissa Beach“ firmiert und im Sommer voll belegt ist, an diesem windigen Tag im



Fotos: Martina Popan



September jedoch so gut wie leer war. Wir hatten auch keine Lust, mit der Hauptverkehrsstraße im Rücken – wiewohl selten ein Auto vorbeikam – und dem Wind ins Wasser zu gehen. Lieber noch mehr von der Gegend kennenlernen.

Zunächst mit dem Auto. Dafür hatten wir es schließlich geliehen. Fuhren wir nach Verlassen des Paradies-Grundstücks nach links und verließen die Hauptstraße nirgends, landeten wir nach etwa einer halben Stunde in Ajá. Den Weg dorthin kannten wir bald auswendig, so oft besuchten wir dort Geschäfte: die winzige Konditorei mit dem überaus üppigen Kuchenangebot, unser Stammcafé, eine Bäckerei, noch eine andere Bäckerei, die Post, den Blumenladen, den Wochenmarkt, ein Schreibwarengeschäft, am Sonntag die orthodoxe Kirche St. Antonius mit dem Innenraum voller goldschimmernder byzantinischer Pracht.

Probehalber bogen wir bei unseren Erkundungsfahrten zwischendurch mal an dieser, mal an jener Stelle ab.

So entdeckten wir in Ajókampos nicht nur den Strand sondern auch eine Apotheke, einen Gemischtwarenladen mit Schwerpunkt Gemüse und Obst, eine mittagspausenhalter geschlossene Taverne und eine αρτοποιείο, eine Bäckerei, in der es auch Kuchen und süßes Gebäck gab. Leider nichts zum Hinsetzen, kein Kaffee, Tee oder sonstige Getränke.

Nach einer anderen Abzweigung fanden wir uns unversehens in einer nicht sehr großen Obstplantage wieder; niedrige Bäume, die ohne Leiter abgeerntet werden können. An den Zweigen hingen keine Früchte mehr, die Blätter begannen bereits braun zu werden. Und ich hatte ein etwas schlechtes Gewissen, weil wir über grasbewachsene Feldwege fuhren, wo ich doch unterschrieben hatte, keine unbefestigten Straßen zu benutzen. Wir freuten uns, als wir nach dem Plantagenraster wieder auf einer Asphaltstraße landeten und kurz darauf sogar wussten, wo wir waren – hier stieß unsere Straße auf die nach Ajá.

NOCH EIN STRAND UND LOLA

Einmal fuhren wir vom Paradies-Grundstück nach rechts. Die Straße führte höher in die bewaldeten Berge. Alles kam uns sehr grün vor. Bevor es richtig hoch ging, sahen wir linker Hand Wasser blinken. Ein Strand mit Campingplatz, wohl ein knappes Dutzend Wohnmobile auf der einen Seite, dutzendweise zusammengestellte Stühle und ein geschlossenes Verkaufsbüchchen auf der anderen Seite. Wenige Menschen zwischen den Wohnmobilen und den Stühlen. Die Saison war vorbei; am Wochenende würde wohl mehr Betrieb sein, denn an der einladenden Temperatur konnte es nicht liegen, dass niemand im Wasser herumschwamm.

Wir ließen uns von der Wärme und dem sacht schaukelnden Meer nicht lange bitten; die Badeanzüge hatten wir vorausschauend mitgenommen. Und dann plätscherte die eine von uns nach mehr als 50 Jahren zum erstenmal wieder in der Ägäis, die andere nach 16 Jahren, nur die dritte hatte sich erst vor Kurzem im Mittelmeer vergnügen dürfen.

Auf derselben Straße, an einem anderen Tag, sahen wir ein Schild, das auf eine Taverne hinwies. Eine kleine Zwischenmahlzeit konnten wir vertragen, Kaffee und Kuchen zum Beispiel. Ein schmaler Grasweg führte, an unbewohnten Ferienhäusern vorbei, immer weiter abwärts, wurde zur Natursteintreppe und mündete auf eine im typischen Stil plattierte große Terrasse über dem Meer. Blendend weiße Fugen, eine gelb gepolsterte Sitzbank, Tische, Stühle, zusammengerollte Sonnenschirme, wir waren bei Lola.

Kuchen gab es zwar nicht, aber etwas zu trinken und abgepackte Süßigkeiten. Noch viel süßer war die Handvoll Kätzchen, die auf streichholzdünnen Beinchen um die Füße eines jungen Mannes

von Wikingerstatur herumschwankte. Er nahm das winzige Leben in die Hand, und dass unsereinem dazu sofort das Bild von Obelix und Idefix durch den Kopf schoss, sollte trotz des nicht passenden Landes verständlich sein. Das Miniaturkätzchen wirkte irgendwie durchsichtig, hatte himmelblaue Augen und feine silbergraue Härchen, durch die seine Haut schimmerte. Das als „Fell“ zu bezeichnen, wäre als maßlose Übertreibung anzuprangern gewesen. Der griechische Wikinger hatte es mit der Pipette hochgepöppelt, als es schon fast tot war, weil es offenbar nicht gewusst hatte, wie man sich als neugeborene Katze zu ernähren hat.

Am Samstag muss das „Lola“ krachvoll gewesen sein; die ganze Straße stand von einer Kurve bis weit hinter die nächste voll von Autos. Es wäre hübsch gewesen, mit der ganzen Gruppe mal bei Lola einzukehren, aber wie transportiert man 21 Personen in nur drei Autos hier herauf? Zu Fuß wäre es zu weit gewesen.

ÜBER DIE BERGE NACH VOLOS

Fuhr man auf dieser Straße weiter, gelangte man schließlich irgendwann nach Volos. Erst die Berge rauf, rauf, rauf, dann hinunter in die Ebene um Κανάλια (Kavália) und weiter bis zum Meer. Diesen Weg über die Berge hatte uns Dimitri erklärt; er war zwar länger als der über die direkte Straße, bot dafür aber immer wieder spektakuläre Ausblicke ins Land und entzückte uns schon allein durch die saftig grüne Vegetation ringsum. Im Hochsommer, wenn die Hitze in den Ebenen brütet, lässt es sich in den Bergdörfern – auf die Straßenschilder an gelegentlichen Abzweigungen hinwiesen – gut aushalten.

Durch eins führte unser Weg nach Volos. Dachten wir zumindest. An einer Steigung gabelte sich die Straße. Einen Wegweiser, der netterweise „Volos“ angezeigt

hätte, gab es natürlich nicht. Die beiden Ortsnamen sagten uns nichts. Wir entschieden uns für die Straße nach links, Σκλήθρο (Sklithro) stand auf dem Schild. Ein paar Kurven weiter kam ein größeres Gebäude in Sicht, davor eine große asphaltierte Fläche, zu der sich die Straße verbreitert hatte. Rechts weitere Gebäude, Büsche und Bäume den Hang hinauf. Vor uns wurde nach etwa 50m die Asphaltfläche wieder zur Straße, besser zum Sträßchen, das zwischen niedrigen Häusern direkt auf ein straßensperrendes blass korallenrotes Tor zuführte.

DURCH ΣΚΛΗΘΡΟ-SKLITHRO

Mein Autofahrerinstinkt schaltete sich ein. Das Auto hielt an.

- Da geht's nicht weiter. Da ist ein Tor.
- Das grenzt bloß ein Grundstück ein.
- Nein, das sperrt die Straße ab.
- Das gibt's nicht, Tore, die Straßen absperren.
- Da ist aber eins.
- Weil man da nicht weiterfahren soll.
- Die Straße führt an dem Tor vorbei.
- Genau, links um die Kurve geht's weiter. Mehrere Wortwechsel später stand es immer noch zwei zu eins, was mich, den Instinkt niederkämpfend, zum zögernden Weiterfahren veranlasste. Dass die Straße vor dem breiten, hohen Metalltor tatsächlich in einer rechtwinkligen Kurve nach links weiterführte, war rückblickend die Falle, die zuschnappte. Von da an gab es kein Zurück.

Es war kein Asphalt mehr, über den wir rollten, sandig rauher, bröckelnder Beton wechselte sich ab mit den typischen Bruchsteinplatten, die durch breite weiße oder graue Fugen verbunden sind. Unter anderen Umständen ein an sich hübscher Anblick. Ein Hinweisschild κέντρο (Zentrum) gab die jeweils nach etwa 10-15m wechselnde Richtung zwischen engstehenden niedrigen Häusern, Geländern, Treppeinstufen oder Mauern vor.



Foto: Gudrun Demski

Aus gegebener Veranlassung klappte Susanne beide Rückspiegel ein. Vor dem leise elektrisch dahinrollenden Wagen sprang zum Überfluss ständig eine rotgestromerte Katze herum, die meine auf Griechisch gerufenen Warnungen nicht ernstnahm. Wie es sich für ein Bergdorf gehörte, ging es mal steil bergauf, dann wieder steil bergab, immer um Winkel und Kurven herum und rechts wie links des Wagens etwa 10cm Abstand zur Bebauung. An manchen Stellen schienen wir auf eine Abbruchkante zuzurollen; oben angekommen, stürzte sich das folgende Straßenstück jedoch nur besonders steil in die Tiefe.

Meine beiden Mitfahrerinnen besaßen den Verstand, mir keinerlei fahrtechnische Anweisungen oder Ratschläge zu erteilen. Eine begann an den Nägeln zu kauen, die andere warf ab und zu mit milder Kinderberuhigungsstimme ein „Die Seitenspiegel sind eingeklappt!“ in den Raum. Ich wäre am liebsten ausgestiegen und hätte den Wagen von einem Hubschrauber aus der Umklammerung der Gässchen befreien lassen wollen.

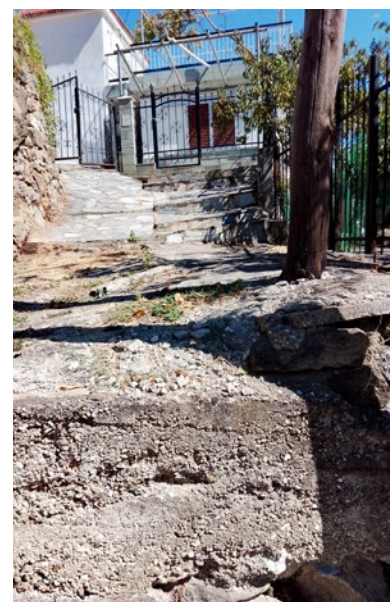
Aber die Türen ließen sich ja gar nicht öffnen. Wenden ging nirgends, rückwärts zu fahren unmöglich. Parzival fiel mir ein und Eichendorffs verflogener Adler, dem nur noch der Himmel als einziger Ausweg offenstand. Wie hier. Also heul nicht, fahr einfach mittendurch!

Dran stand es nicht, aber endlich waren wir im Dorfzentrum. Ausladende Platanen beschatteten den Platz, zu dem ein paar hohe Stufen hinunterführten. Auf die hielt das Auto zu. Vor der Taverne rechter Hand einige Tische, an denen Männer saßen, die stumm und mit großen Augen dem nur wenige Zentimeter von ihrer Tischkante entfernt vorbeirollenden Wagen entgegensahen. Wir fuhren ihnen ja so ungefähr durchs Wohnzimmer. Durch das offene Fenster

hauchte ich ihnen ein συγγνώμη - Entschuldigung! zu. Sie quittierten es mit beruhigendem εντάξει, εντάξει! - is schon gut!, was mir wieder etwas Mut gab für den restlichen Weg hinaus aus dem zu Fuß (zwei Tage später beim Entschuldigungsbesuch) schönen, freundlichen Sklithro.

Beim Vermeiden der Stufen runter zum Dorfplatz hing der Wagen zwar rechts ein bisschen über, aber da weder die Männer noch die hübsche Wirtin ein Geschrei erhoben, galt das wohl als nicht besorgniserregend. Und ein paar Ecken weiter nach der steilstmöglichen Abfahrt überhaupt (Modell Skisprungschanze) waren wir endlich durch.

Aus Volos zurück nahmen wir dann den kürzeren, langweiligen Weg.



Fotos: Gudrun Demski





Foto: Helga Wolff

Das Nonnenkloster auf dem Ossa – Το μοναστήρι στο όρος Όσσα

Astrid Marjanović

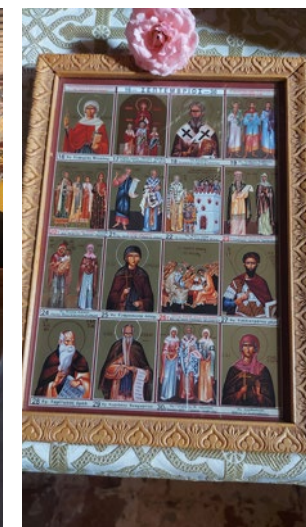
Nach langen, kurvenreichen Straßen und Wegen in immer höhere und einsamere Regionen hält unser Bus nahe einem Hühnerstall, wo uns die freundliche Nonne Theosemni, eine Deutsche, empfängt. Sie gehört zu den ersten vier Frauen, die vor rund 25 Jahren begannen, dieses völlig verfallene Männerkloster aus dem 16. Jh. mit viel Mut, Zuversicht und Mühe und mit ihren eigenen Händen wieder aufzubauen.

Zunächst mussten in kleinen Schritten Berge von Schutt und Müll beseitigt und erst ein Raum, später zwei weitere soweit „abgedichtet“ werden, dass man den eisen Winter in über 1000 m Höhe überstehen konnte.

Um Nahrung zu beschaffen, sammelten die Frauen Pflanzen, Beeren, Pilze und Wildobst und konservierten, was möglich war. Gleichzeitig bauten sie Gemüse an. Um ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften, arbeiten sie Hand in Hand und haben inzwischen 30 ha Land kultiviert. Alle sprechen Griechisch und Englisch. Eine ist studierte Architektin, eine andere hat vieles von ihrem Vater, einem Baumeister, abgeguckt.

Viele Tätigkeiten mussten sie erst erlernen: aus Natursteinen Mauern bauen, Dächer decken, Glas schneiden, Bäume fällen, Stucken roden, Holz sägen, Wandikonen restaurieren, Trecker fahren, Maschinen reparieren, pflügen, melken, Seife kochen u.v.m. Vieles mussten sie auch erst erfinden.

Theosemni führt uns in die Klosterkirche mit der verblassten, ehemals prächtigen Ikonostase. Doch die den „Fensteraugen“ gegenüberliegende Wand ist mit großen, goldreichen Ikonen in leuchtenden Farben geschmückt. Sie verdeutlichten den früher



Fotos: Martina Popan

oft leseunkundigen Menschen die biblischen Geschichten und Heiligenlegenden.

Auch wir brauchen Nachhilfe. Oberhalb erkennen wir kreisrunde Öffnungen, die „Münder“ großer Tonkrüge, die vor Jahrhunderten in die Wand eingelassen wurden: eine Art Megafone, die den Klang der Stimmen verstärken sollten. Was frühere Menschen alles wussten! Zu besonderen Kirchenfesten kommen Menschen vom Dorf her; ein Priester hält Gottesdienste.

„Unsere“ Nonne führt uns weiter durch die ganze, große Klosteranlage, durch Gärten, Weiden, Werkstätten, Wirtschaftshäuser und Stallungen.

Zur Milchgewinnung für die Herstellung von Käse hält das Kloster auch Ziegen, Schafe und Kühe. Die Nonnen essen kein Fleisch, -das ist ihre „kleine Askese“. Männliche Tiere werden daher verkauft. Um die Tiere durch die sehr lange, harte Winterzeit zu bringen, in der draußen nichts Grünes wächst, haben die Nonnen

eine geniale Idee geboren: Sie säen Gerste in große, rechteckige Schalen, die tröpfchenweise bei konstanten 20° bewässert wird und innerhalb einer Woche grünes Gras sprießen lässt. Dieser Gerstenrasen ist sehr proteinhaltig, wird das ganze Jahr über produziert und ist für Kühe und Ziegen ein nahrhafter Leckerbissen.

Einmal pro Woche bieten die Frauen auf einem Biomarkt ihre Erzeugnisse an: Obst, Gemüse, Eier, Milchprodukte etc. Aber auch im Klostershop kann man die naturreinen Ergebnisse ihrer Arbeit finden: Feta, Graviera, Honig, Kerzen, Öle, Gewürze, Tees, medizinische Seifen, handwerkliche Kostbarkeiten u.v.m. Ich kaufte z.B. eine antimykotische, schwarze Olivenseife mit Extrakt aus Zypressen und natürlichem Teer.

Wie wir später in der Gesprächsrunde erfahren, durchlaufen alle Frauen im Rotationsverfahren alle Arbeitsbereiche jeweils zwei Wochen lang, dann eine andere Tätigkeit, so dass alle Nonnen jede der geforderten Arbeiten erlernen. Man-

che Frauen haben Schwerpunkte wie die wichtige Imkerei (Wachs, Honig) oder die Heilpflanzenkunde (Tinkturen, Salben, Öle...). Jede soll von jeder lernen, und jede soll Erfahrungen aus ihrem früheren Leben mit einbringen.

Sie verstehen sich als „Schwestern der Erde“, verwenden keine Gifte oder Kunstdünger, sondern nur natürliche Mittel und Methoden. So wissen sie, dass die Wurzeln von Ringelblumen ein Gift gegen Nematoden enthalten, was ein chemisches Pestizid unnötig macht. Ökologie verstehen sie im ursprünglichen Sinn: als Lehre vom Haus (oder Ort), das/den wir erhalten müssen. Haus = οίκος (Wohnung, Heimat), λόγος = Lehre, Wissenschaft.

Die Erde: einziges großes Zuhause, („Haus“) für alle Lebewesen; (oder: Haus Gottes). Diese Lehre weiß von den Wechselbeziehungen von Organismen untereinander und von den Wirkungen auf ihre Umwelt.

Die Frauen wollen so nah wie möglich mit der Natur, mit den Pflanzen und Tieren zusammenleben. Sie sprechen mit den Tieren; die haben Namen. Sie sollen ein gutes Leben haben.

Um dem bedrohlichen Verlust der genetischen Vielfalt zu begegnen – bereits 70% der natürlichen Samen sind verloren – züchten die Nonnen alte, besonders kräftige und widerstandsfähige Arten zurück, z.B. 20 ausgewählte Tomatensorten. Sie isolieren mühsam die je etwa 60 Samenkerne (das Fruchtfleisch wird zu Mark verarbeitet), trocknen sie und füllen sie in Tütchen, um sie beim jährlichen Sommerfest des Klosters an die Gäste zu verschenken, die sie dann später selbst aussäen können. Zu diesen Festen kommen gerne sowohl interessierte Fremde als auch Freunde und Nachbarn aus dem Dorf Anatoli, um bei Musik, Tanz und



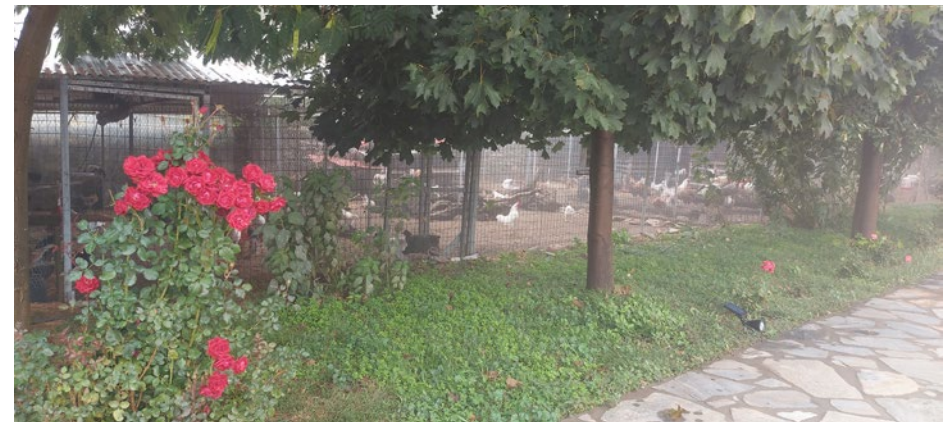
Foto: Martina Popan

Essen die gute Nachbarschaft zu feiern und neue Impulse zu bekommen.

Eine geniale „Erfindung“ der Nonnen ist auch der Schutz junger Setzlinge vor Austrocknung und Fressfeinden: Sie betten die Pflänzchen in die Papprollen vom Klopapier, die später verrotten, vorher aber Erde und Feuchtigkeit zusammenhalten.

Neugierige, Beschenkte und Dankbare kommen auch zum Kloster, um bei der Bekämpfung von Schädlingen zu helfen, besonders beim händischen Einsammeln von Unmengen gefräßiger Kartoffelkäferlarven oder goldglänzender Rosenkäfer, die ganze Bestände kahlfressen können.

Die Griechen lieben ihre Klöster und hoffen deren Segen.



Fotos: Martina Popan

Zum Schluss sammeln wir uns in einem langen, geräumigen, festlichen Saal mit Fenstern in Form halber Speichenräder. Am „Fußende“ sind die Wände mit farbig leuchtenden Ikonen bemalt. An der Stirnseite ist nahe einem Kamin (?) eine Sitzzecke mit Tisch und Bänken eingerichtet, wohl für Besucher. Wir bekommen nach Wunsch heißen Kaffee oder Tee im Pappbecher und süßes Klosterbrot und können nun den hinzugekommenen Nonnen und der Äbtissin Fragen stellen. Alle wirken zufrieden, ausgeglichen und zugewandt. Wir erfahren, dass alle Frauen, die einmal für längere Zeit hier waren, wiederkommen möchten. Wer für immer bleiben will, muss sich in einem zweijährigen Noviziat beweisen. Dann wird man in die neue Familie aufgenommen.

Unser Plan, mit den Frauen in ihren jeweiligen Heimatsprachen zu singen, scheitert am Zeitmangel, denn die Vesperglocke ruft. „Genehmigt“ wird nur ein Lied. Wir wählen „Am Brunnen vor dem Tore“, zweisprachig, gleichzeitig in Griechisch und Deutsch. Denn das kennen auch die Griechen. Der Verfasser, Wilhelm Müller, (der „Griechenmüller“), unterstützte wie etliche andere Europäer den griechischen Freiheitskampf gegen die Osmanen (1821-1832).



Wir sollen nochmal für einen ganzen Tag wiederkommen! Dann wäre genug Zeit zum Singen. Gerne! Ευχαριστώ και για σας! (Wesentlich ergänzt durch Informationen aus dem Film „Die Schwestern der Erde“-360°-GEO-Reportage)



Foto: Martina Popan

Bei den Nonnen – Στις καλόγριες

Martina Popan

So richtig erschlossen hat es sich mir nicht, wieso Frauen aus ganz verschiedenen Ländern nach Griechenland kommen um dort ausgerechnet in einem orthodoxen Kloster zu leben. Aber auch wenn ich das nicht verstehe: unser Besuch bei den Nonnen im Heiligen Kloster des Heiligen Johannes (<https://saintjohns-monastery.gr/>), war schon beeindruckend und für mich ein echtes

Highlight während unserer ohnehin nicht gerade kulturlosen Woche. Danke an Manfred und Ulla für diesen besonderen Programmpunkt!

Aber von vorne: Laut Programm war unser Besuch gedacht, um mit den dortigen Nonnen Lieder aus ihren ursprünglichen Heimatländern zu singen. Dafür hatten wir am Abend vorher noch Lieder ausgewählt und etwas geübt, damit wir uns nicht total blamieren würden. Am frühen Nachmittag kam ein recht kleiner Bus, der für uns reichte, weil nicht alle mitfahren wollten, fuhr am langen Strand von Aghiokampos entlang Richtung Norden und bog dann nach links ab in die Berge, Richtung Berg Ossa. Dort schraubte sich die Straße immer höher und höher, die Aussicht runter zum Meer war gigantisch,

die Dörfer, durch die wir fuhren, waren klein und wirkten ziemlich verlassen, so, als ob auch dort Nachsaison herrschte: wurden diese Dörfer vielleicht nur im Sommer bewohnt?

Plötzlich waren wir am Ziel angelangt, auf einem Parkplatz vor einer ziemlich großen Klosteranlage. Ich glaube, wir waren so ca. eine Dreiviertelstunde verspätet, wurden also schon erwartet und freundlich begrüßt von einer deutschen Nonne, deren Namen ich nicht mehr weiß, nur noch, dass sie aus dem Harz stammte. Sie führte uns durch die Klosteranlage, erzählte von der Geschichte und dem Wiederaufbau des Klosters, berichtete, wie viele Frauen aus welchen Ländern dort im Kloster leben und wie sie miteinander kommunizieren, dass sie dort ökologischen Landbau und biologische Landwirtschaft betreiben und ihr Saatgut in alle Welt verschicken, dass man bei ihnen auf Zeit zu Besuch sein und bei ihnen mitarbeiten und leben kann.

Wir besichtigten eine kleine Kirche und kamen an einem Beinhaus vorbei. Unsere Führerin ermunterte uns, sie alles zu fragen, was uns interessierte, über klösterliches Leben im Allgemeinen und dieses Kloster im Besonderen. Das taten wir auch ausgiebig und kamen deshalb nur langsam voran.

Irgendwann waren wir in einem Innenraum, sehr schön und repräsentativ, mit viel Holz, so wie überhaupt das ganze Kloster ästhetisch eine wahre Augenweide war. Wir wurden zum Sitzen aufgefordert und bewirtet, mit Tee und Kaffee. Ob es auch Kekse gab, weiß ich nicht mehr, aber das Loukoumi war das leckerste, das ich jemals gegessen habe, und das will etwas heißen, denn normalerweise habe ich für diese süßen, noch dazu mit Puderzucker ummantelten Gelee-Würfel gar nichts übrig.

Die eine der beiden Nonnen, die jetzt auf Englisch mit uns sprachen, war die Äbtissin des Klosters. Es beeindruckte mich sehr, dass diese, in meiner Vorstellung in der Kloster-Hierarchie an erster Stelle stehende Person, sich eigens für unseren Besuch Zeit genommen hatte. Und dann läutete plötzlich eine Glocke, ziemlich leise, nicht laut wie unsere Kirchenglocken, wenn sie zum Sonntagsgottesdienst auffordern, aber trotzdem durchdringend. Mir war gleich klar, dass dieses Läuten eine Bedeutung haben würde in einer Lebensgemeinschaft, deren Tageslauf durch Glockenläuten unterteilt und bestimmt wird.

Tatsächlich: eine der Nonnen sagte ganz freundlich aber bestimmt zu uns, dass wir jetzt entweder gemeinsam mit ihnen beten könnten oder ansonsten leider gehen müssten. Es war inzwischen schon 17 Uhr, um 18 Uhr waren wir bei Dimitris an unserem Abschlussabend zum Essen angemeldet, da um 20 Uhr das letzte gemeinsame Singen mit unserem Referenten Spiros und einem Bouzoukspieler auf dem Plan stand.

Unsere Absicht, gemeinsam mit den Nonnen und für die Nonnen Lieder aus ihren Heimatländern zu singen, schrumpfte auf ein einziges, ziemlich nebensächliches „Am Brunnen vor dem Tore“ zusammen. Wir wurden noch in den Klosterladen geführt, dessen riesiges Angebot an landwirtschaftlichen Produkten mit jedem Hofladen bei uns locker mithalten konnte. Ich war vollkommen überfordert, mir in der Kürze der verbleibenden Zeit mal eben ganz schnell etwas passendes als Erinnerung auszusuchen. Im Ohr geblieben ist mir als Schlusssatz von unserer deutschen Nonne die Bemerkung: das nächste Mal, wenn ihr kommt, müsst ihr länger hierbleiben und möglichst einen ganzen Tag mit uns verbringen!



Foto: Martina Popan

Warum wir in Polidhendhri waren – Γιατί ήμασταν στο Πολυδένδρι

Gudrun Demski

Es ist immer ein Wagnis bei den Auslandslehrgängen der Klingenden Brücke, und zwar für beide Seiten – passen Referent und lernbereite Gruppe zusammen? Der Referent erwartet vielleicht einen eingespielten Chor und kriegt es mit lauter Individualisten zu tun, deren musikalische und stimmliche Fähigkeiten sich auf unterschiedlichsten Niveaus bewegen. Im Gegenzug erwartet die gutgelaunt zusammengekommene Reisegruppe, dass der Referent ihnen nicht einfach nur ein paar neue Lieder beibringt sondern sie auch über sich selbst

hinauswachsen lässt, dass er aus den heterogenen Einzelstimmen den ersehnten Wohlklang formt, und zwar mühelos und in ein paar Tagen.

Nicht jeder gute Musiker ist auch ein guter Lehrer. Meistens hatten wir Glück mit unseren Referenten, und bei den Studienreisen der letzten Jahre wurden all unsere vielleicht unrealistisch hohen Erwartungen noch übertroffen.

Diesmal also Σπύρος Καβαλλιεράτος – Spiros Kavallieratos, Gitarrenvirtuose und gesegnet mit einer kraftvollen, wunderschönen Stimme zum Niederknien. Unser erster Gedanke noch bevor wir ihn singen hörten: Sieht aus wie Theodorakis in Jung, was in seinem Beruf sicher nicht schadet.

Den Kontakt zu ihm hergestellt hatte Manfred Nitschke. So wusste Spiros schon ungefähr, worum es der Klingenden Brücke geht und hatte, zusätzlich zu unseren Vorschlägen, eine eigene Aus-

wahl an griechischen Liedern beige-steuert. Die Noten- und Übersetzungsblätter für die Liedermappen der 21 Teilnehmer waren noch – zuletzt in fieberhafter Eile – bis kurz vor Reisebeginn angefertigt worden. Wir waren bereit.

Unser Referent war es auch. Was wir gar nicht zu hoffen gewagt hatten: Spiros sprach genug Deutsch, um den Lehrgang in unserer Sprache erteilen zu können. Manche von uns seufzten erleichtert auf; wir hatten uns schon innerlich auf die Verkehrssprache Englisch eingestellt.

Englisch verstehen zwar alle, aber mit unterschiedlich großer Freude.

Wenn seine eigenen Pflichten es zuließen, kam Dimitris dazu und übersetzte. Meistens mussten wir jedoch allein (= Referent und Plenum) zurechtkommen. Das funktionierte einwandfrei bis hoch vergnüglich. Spiros begann etwa einen Satz zur Erklärung der Bedeutung eines bestimmten Begriffs im Text, und dann fehlte ihm eine entscheidende Vokabel. Hilfreich wurden ihm aus dem Plenum Wortvorschläge zugerufen.



Foto: Martina Popan

Manches davon lag krachend daneben, manches stimmte auf Anhieb, und wo nicht, kamen einfach so lange neue Wörter angefliegen, bis eins passte. Vergnüglich war es, weil daran erkennbar wurde, in welcher unterschiedlichen Richtung 21 gut zuhörende Menschen denken, wenn alle denselben Liedtext vor Augen haben und einen dazu begonnenen Satz im Sinne des Referenten zu Ende bringen wollen. Die einen dachten historisch, die anderen soziologisch, wieder andere politisch, systemkritisch, caritativ oder psychologisch, mythologisch, poetisch. In der klingenden Brücke ist man eben zusammen ganz schön vielseitig!

Die Vielfalt der Denkrichtungen wurde allerdings auch durch die Liedauswahl hervorgerufen – der Referent hatte uns keine bedeutungslosen Lieder mitgebracht. Diese sechs Lieder kannte keiner von uns; jedes hatte seinen eigenen Reiz – und seine eigene Schwierigkeit, entweder im Text, in der Melodie, im Rhythmus oder im Tempo. Da war unsere kleine Banda zu bewundern, Celia an der Geige, Rainer an der Gitarre. Sie nahmen alle musikalischen Hürden mit Bravour.



Foto: Ulla Nitschke

Beim Lied Ρούσα Παπαδιά – Rúsa Papadhjá z.B., das vom tragischen Ertrinken zweier Geschwister im reißenden Αχελώος – Achelóos handelt, verknoteten sich unsere Zungen selbst in der 6. Strophe immer noch ob der Geschwindigkeit, in der wir die Silben und Noten in Übereinstimmung zu bringen hatten, die Melismen nicht zu vergessen. Nur die immer wiederkehrende Phrase αίντε ρούσα παπαδιά – áinde rúsa papadhjá

kriegten nach einigen Durchgängen alle hin. Da in diesem Lied „ganz Rumelien“ klagt, stammt es wahrscheinlich noch aus der Zeit des Osmanischen Reiches, als Ρούμελι – Rúmeli die Bezeichnung für das heutige Griechenland war.

Uns fiel sofort ein motivgleiches kroatisches Lied ein: Mura, Mura, globoka si voda ti. In dem ist es der Müller, der im reißenden Fluss Mur ertrinkt.

Das Lied der ertrunkenen Kinder berührte uns sehr. Und dank Spiros' Führung durch Melodie, Rhythmus und Sprache, im eigenen Mittun ging uns die Erkenntnis auf, dass Trauer nicht ausschließlich in langsamen Melodien ausgedrückt werden muss, sondern dass sich auch in schnelle Rhythmen alle Trauer der Welt legen lässt.

Unsere Geographiekennntnisse wurden auch erweitert, u.a. durch die Lieder Ας χαμηλώναν τα βουνά – As chamilónan ta vuná, eine Lobeshymne auf die Insel Τσιρίγο – Tsirigo, und Βόλτα στην Ελλάδα – Vólta stin Elláda von Vasilis Tsitsanis. Wer die Insel Tsirigo auf der Landkarte sucht, muss eine sehr alte Karte benutzen – Tsirigo ist der histo-

rische Name der ionischen Insel Κύθηρα – Kíthira.

Die Art, wie Spiros mit uns die Lieder erarbeitete, kam uns sehr entgegen. Zunächst sang er das Lied vor, im originalen Tempo und mit allen Strophen. Das freute uns; es hätten gern auch 20 oder mehr Strophen sein dürfen, wir hätten bei dieser Stimme selbst der letzten noch hingerissen gelauscht. Dann sprach er uns den Text zeilenweise vor, wir ihn



Foto: Christoph Braun

Mit präzisem Gitarren-Rhythmus und virtuosens Bouzouki-Klängen unterstützen SPIROS und VASSILIS das Erlernen unserer acht neuen griechischen Lieder.

nach. Wurden manchmal verbessert und manchmal gelobt für unsere Aussprache des Griechischen. Nur mit unserem Gamma war er nicht zufrieden, besonders nicht mit dem vor a, o und u. Beim Singen hatten wir dann genug damit zu tun, Melodie, Rhythmus und Sprache zusammenzuhalten und das Tempo nicht zu verlieren, da blieb keine Kapazität übrig für das Gamma. Das war dann eben unser deutscher Akzent. Zu verlieren nur durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Griechenland. Wenn überhaupt.

Noch weitere Lieder bewegten uns stark, so der unter Fremdherrschaft schwer arbeitende Μέρμηγκας – Mérmíngas, dessen Name eine Metapher ist, abgeleitet von μίρμηγκι – mirmíngi = Ameise. Auch eine Geschichte aus der Zeit, als Griechenland zum Osmanischen Reich gehörte, und mehrere Vokabeln, die in keinem der üblichen Wörterbücher stehen.

Ebenso ans Herz ging uns die Klage an eine wankelmütige Angebotete, deren Augen der offenbar Verlassene preist und deretwegen er leidet. Zu singen in halbscherischem Tempo; auch wieder ein Beweis, wie einseitig die Annahme ist, Schmerz, Leid und Kummer lasse sich nicht in schnell daherkommenden Melodien ausdrücken. Τα ζηλιάρικά σου μάτια – Ta ziljáriká su mátia, deine eifersüchtigen Augen; das Lied ist hier im Heft abgedruckt.

Das langsam zu singende Πάμε μια βόλτα στο φεγγάρι – Páme mja vólta sto fengári brachte dann den Gegenpol – und griff auch ans Herz.

Rhythmisch besonders herausfordernd war das Lied, in dem die Hagia Sophia errichtet werden soll. Ανάμεσα τρεις θάλασσες – Anámesa tris thálasses, zwi-

schen drei Meeren kommt ein Schiff in Seenot, und die Besatzung gelobt, für ihre Rettung die große Kirche zu bauen. In Not gerieten auch wir beim Wechsel zwischen 7/8- und 2/4-Takt. Ohne Spiros hätten wir uns nicht herausretten können.

Das komplexeste und aus jüngerer Zeit stammende Lied Στων αγγέλων τα μπουζούκια – Ston aggelón ta Bouzoukja rissen wir eher an, als dass wir es lernen konnten in der begrenzt zur Verfügung stehenden Zeit. Vom ersten Ton, von der ersten unbekannten Vokabel an war ich dem Lied verfallen. Wie kommt man da wieder raus?

Am Abschiedsabend sangen wir all diese Lieder und noch jede Menge weiterer aus unserem nicht armen griechischen Repertoire. Spiros hatte einen Bouzouki-spieler mitgebracht, Βαγγέλης Τσιαπλές – Vangélis Tsiaplés, der sein Instrument ebenso virtuos beherrschte wie Spiros die Gitarre. Zwischen den von allen gesungenen Liedern gaben Spiros und Vangelis kleine Konzerte, ein Feuerwerk an perlenden, funkelnenden, dahinrasenden Tönen, zum Schmachten schöne Melodien, das sprühende Leben. Einige zweistimmig gesungene Lieder, Vangelis konnte nicht nur auf der Bouzouki zaubern, er hatte auch noch eine schöne Stimme. Dann spielten die beiden zum Tanz auf, Regino und Rainer tanzten vielbewundert dazu stilecht Hasaposerviko.

Ohne dass es direkt angesagt wurde, gab es auf einmal Wunschkonzert. Diejenigen von uns, deren Repertoire an griechischen Liedern größer war als das der meisten, riefen den Musikern einen Titel zu, und die spielten und sangen das Lied; wer von uns es kannte, sang mit. Ein Lied nach dem anderen wurde genannt und gesungen von den beiden Künstlern.

Alles auswendig und mit gehörigen instrumentalischen Verzierungen. Hatten wir schon im Laufe der Woche darüber gestaunt, wie viele Lieder Spiros aus dem Ärmel schütteln konnte, kamen wir jetzt zu dem Schluss: er kann einfach ohne Ausnahme alle griechischen Lieder, die es gibt. Auswendig. Und Vangelis wahrscheinlich ebenfalls.

Ein paarmal machte Vangelis einen musikalischen Witz: das Lied oder Instrumentalstück war zu Ende, die Bouzouki perlte den letzten Lauf, eine winzige Pause, alle dachten, das sei jetzt aus, dann zupfte er einen einzelnen kurzen Ton aus einer Saite, wie ein kleines Häkchen, das er an die Melodie pickte. Pling! Und Schluss.

Was für ein unschätzbares Glück wir hatten, die ganze Woche über mit unserem Referenten Spiros und als Krönung nun dieses Privatkonzert mit zwei Meistern ihrer Kunst!

Fischsuppe im Paradies – Ψαρόσουπα στον Παράδεισο

Uschi Kemper



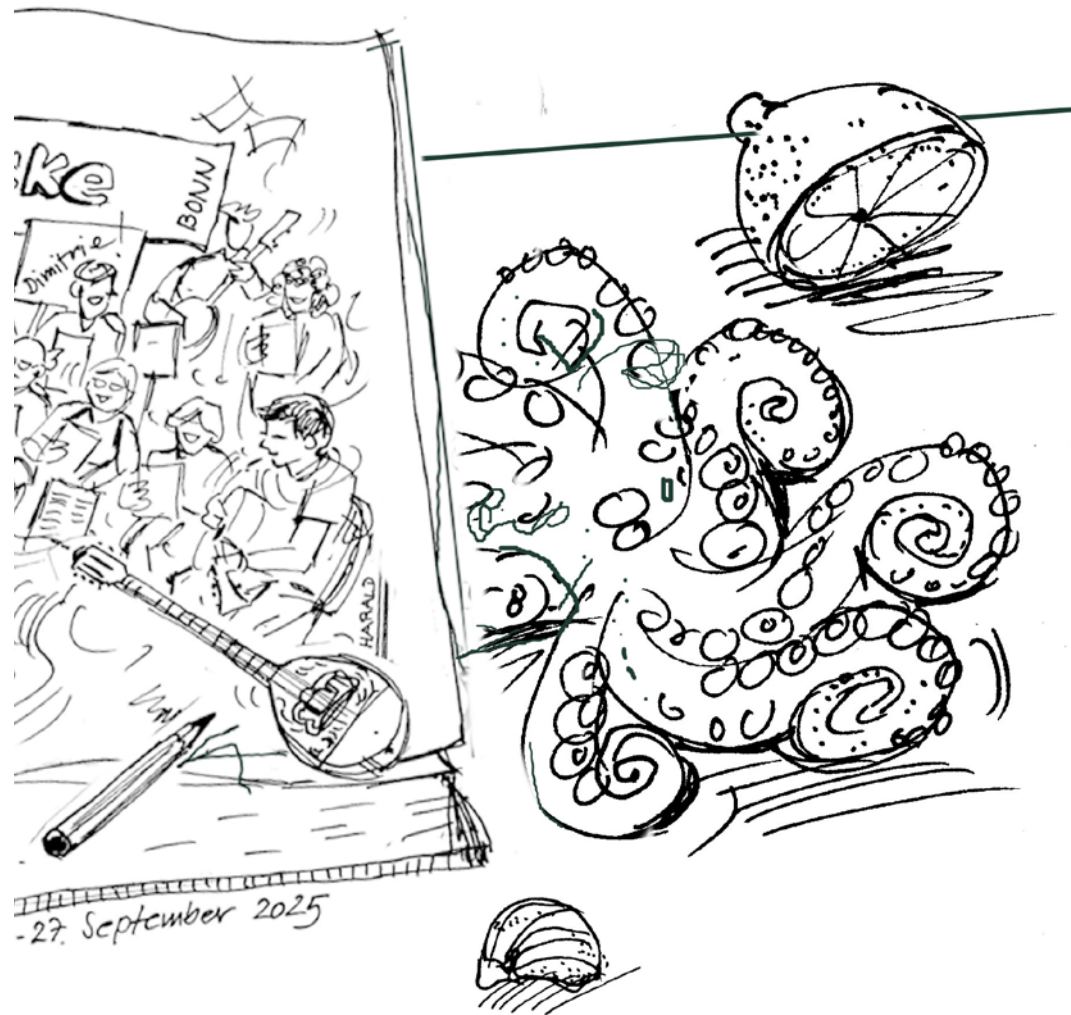
Nicht nur musikalisch ein Paradies, auch kulinarisch. Dimitri bekochte uns mit griechischen Spezialitäten von Mousakas bis Lammfleisch mit grünen Bohnen. Doch die Krönung war die angekündigte Fischsuppe. Ich erwartete sie mit Vorfreude und großem Hunger, denn sie ist eine meiner Lieblingsgerichte.

Doch zuerst kam gar nichts, was nach Suppe aussah.

1. Platte: Oktopus
2. Platte: Riesengarnelen
3. Platte: weißer entgräteter Fisch

Wo blieb die Flüssigkeit?

Nachdem jeder am Tisch von den Köstlichkeiten genommen hatte, kam die Suppe dazu mit Gemüse und Kartoffeln. Dies war gekonnt und eine geniale Steigerung für Feinschmecker. Schon alleine deswegen, nicht nur wegen des tollen Referenten, der Lage des Hotels mit Blick aufs Meer und dem nahen Strand, würde sich ein zweiter Ausflug ins „Paradies“ lohnen!



Wir, von außen gesehen – εμείς, από έξω ιδωμένος

Am letzten Tag unseres Lehrgangs in Polidhondhri brachte unser Lehrer Spiros eine Journalistin mit, die den ganzen Tag blieb, zuhörte, mitsang, sich Notizen machte und dann Ulla Nitschke ausgiebig interviewte, auf Englisch. Im Laufe des Nachmittags tauchte dazu noch ein Fotograf auf, der aus den abenteuerlichsten Positionen Bilder schoss. Beides zusammen wurde in einer Zeitschrift der nächstgelegenen größeren Stadt, Larissa, veröffentlicht. Untenstehend findet ihr den Artikel; der Bequemlichkeit wegen haben wir den von DeepL.com übersetzen lassen. Das beschert uns zwar einige erheiternde Überraschungen, stimmt aber im Großen und Ganzen. Bloß unsere wenigen Teilnehmer, die noch nicht einmal die 60 erreicht haben – aus Klingende-Brücke-Sicht also noch zu den Jugendlichen gehören – wundern sich über das genannte Mindestalter von 75 Jahren. Wir sind sowohl der Journalistin Evi als auch dem gelenkigen Fotografen außerordentlich dankbar, dass sie sich so viel Zeit für uns genommen haben und so positiv über uns berichten. Ευχαριστώ πολύ! GD

Artikel von Spiros’ Freundin Evi in onlarissa.gr

Λάρισα: Τα μέλη του “Klingenden Brücke” βρέθηκαν στο Πολυδένδρι: Από το 1949 ξέρουν 70 ελληνικά και συνολικά 1870 τραγούδια σε πρωτότυπες γλώσσες της Ευρώπης (φωτο – βίντεο)

Το παρόν δεν είναι μόνο ένα πολιτιστικό αφιέρωμα· κι ας παρουσιάζει τη δράση του συλλόγου «Klingenden Brücke» – σε ελεύθερη ελληνική μετάφραση «Ηχογέφυρα» – που δημιουργήθηκε στη Γερμανία το 1949, στην αρχή του Ψυχρού Πολέμου, μέλη του οποίου για μια εβδομάδα βρέθηκαν στο Πολυδέντρι για να παρακολουθήσουν ένα workshop πάνω σε ελληνικά τραγούδια, στην ελληνική γλώσσα, σε ελληνικό τόπο. Κι ας έχει φωτογραφίες και βίντεο από το δρώμενο.

Είναι και ένα πολιτικό σχόλιο.

Η πληροφορία για την παρουσία στα παράλια της Λάρισας των 21 Γερμανών στην πλειοψηφία τους, κάποιων Πολωνών και ενός ζευγαριού προσφύγων από το Κόσσοβο ήρθε εντελώς ξαφνικά το μεσημέρι της περασμένης Τρίτης. Στην αρχή δεν κατάλαβα ποιοι είναι αυτοί οι ηλικιωμένοι άνθρωποι, ο μικρότερος από όλους αυτούς ήταν μόλις 75 ετών, και τι ακριβώς κάνουν εδώ σε μας, αλλά ανταποκριθήκα στο κάλεσμα να παρακολουθήσω επί τόπου. Μπήκα στο αυτοκίνητο και πήγα. Είχα και μια τάση φυγής· από την καθημερινότητα, την πραγματικότητα, την επικαιρότητα. Είχα ξοδέψει ήδη όλο το πρωινό

Larissa: Die Mitglieder von „Klingende Brücke“ waren in Polydendri: Seit 1949 kennen sie 70 griechische und insgesamt 1870 Lieder in den Originalsprachen Europas (Foto – Video)

Das vorliegende Werk ist nicht nur eine kulturelle Hommage, sondern stellt auch die Aktivitäten des Vereins „Klingende Brücke“ vor – in freier griechischer Übersetzung „Klangbrücke“ – die 1949 zu Beginn des Kalten Krieges in Deutschland gegründet wurde und deren Mitglieder sich eine Woche lang in Polydendri aufhielten, um an einem Workshop über griechische Lieder in griechischer Sprache an einem griechischen Ort teilzunehmen. Und es gibt Fotos und Videos von der Veranstaltung.

Es ist auch ein politischer Kommentar.

Die Information über die Anwesenheit von 21 überwiegend deutschen Staatsangehörigen, einigen Polen und einem Flüchtlingspaar aus dem Kosovo an der Küste von Larissa kam völlig überraschend am vergangenen Dienstagmittag. Zunächst verstand ich nicht, wer diese älteren Menschen waren – der jüngste von ihnen war gerade einmal 75 Jahre alt – und was sie hier bei uns genau machten, aber ich folgte dem Aufruf, mir die Situation vor Ort anzusehen. Ich stieg ins Auto und fuhr los. Ich hatte auch das Bedürfnis zu fliehen – vor dem Alltag,

διαβάζοντας ειδήσεις και την σχετική αρθρογραφία. Τράμπ και πάλι Τραμπ, μία να ετοιμάζεται για τη διάσκεψη με τους ηγέτες της Μέσης Ανατολής με θέμα τη Γάζα και μια να δηλώνει πως η παρακαταμολή συνδέεται με τον αντισημισμό... Και Μακρόν που αναγνώρισε εκ μέρους της Γαλλίας την ύπαρξη κρατών της Παλαιστίνης. Πολύ πόλεμος. Πάλι πόλεμος. Εκεί που ο κόσμος μετά τον Β' Παγκόσμιο νόμιζε πως ξεμπέρδευσε με αυτούς. Τόσες μα τόσες προσπάθειες έγιναν για να κατανοήσουν οι άνθρωποι τους διαφορετικούς πολιτισμούς και να αφομοιώσουν ότι περισσότερα πράγματα μας ενώνουν παρά μας χωρίζουν. Τόσο πολύ ονειρεύτηκαν την ειρηνική συνύπαρξη των λαών...

Αυτό ακριβώς έκανε και ο σύλλογος **Klingenden Brücke**. Από το 1949. Τότε ιδρύθηκε από ανθρώπους που πίστεψαν ότι τα παραδοσιακά τραγούδια, που τραγουδιούνται στις πρωτότυπες γλώσσες, χτίζουν γέφυρες κατανόησης μεταξύ ανθρώπων διαφορετικών πολιτισμών. Αρχικά έφτασαν τα 3000 μέλη στη Γερμανία κυρίως, στο Βέλγιο και τη Γαλλία. Σήμερα, τα ενεργά είναι περίπου 300. Είναι όλοι τους ηλικιωμένοι, οι ίδιοι που ήταν η γενιά των πρώτων παιδιών που γεννήθηκαν στον πόλεμο. Ακριβώς όμως.

Αρκετοί από τους επισκέπτες στο Πολυδένδρι είναι 60 χρόνια στο σύλλογο, από τα 20 τους, από τη δεκαετία του 1960. Ξέρουν σχεδόν 70 ελληνικά τραγούδια. Να τα παίζουν, να τα τραγουδούν, να τα κατανοούν. Ξέρουν για το τι μιλάνε, ξέρουν τα λόγια απ έξω, ξέρουν τους καλλιτέχνες. Ήρθαν εδώ για να μάθουν άλλα έξι-ζήτησαν δυο παραδοσιακά, δυο νησιώτικα και δυο ρεμπέτικα... το «Ανάμεσα σε τρεις θάλασσες» της Δόμνας Σαμίου από το γειτονικό Κεραμίδι, το «Ρούσα Παπαδιά», το «Τσιριγόντικο» από τα Κύθηρα, τον

der Realität, den aktuellen Ereignissen. Ich hatte bereits den ganzen Vormittag damit verbracht, Nachrichten und die entsprechenden Artikel zu lesen. Trump und wieder Trump, einmal bereitet er sich auf die Konferenz mit den Führern des Nahen Ostens zum Thema Gaza vor, einmal erklärt er, dass Paracetamol mit Autismus in Verbindung steht... Und Macron, der im Namen Frankreichs die Existenz des Staates Palästina anerkannt hat. Viel Krieg. Wieder Krieg. Dabei dachte man nach dem Zweiten Weltkrieg, man hätte mit ihnen abgeschlossen. Es wurden so viele Anstrengungen unternommen, damit die Menschen die verschiedenen Kulturen verstehen und begreifen, dass uns mehr verbindet als trennt. Sie träumten so sehr von einer friedlichen Koexistenz der Völker...

Genau das hat der Verein Klingende Brücke getan. Seit 1949. Damals wurde er von Menschen gegründet, die daran glaubten, dass traditionelle Lieder, die in den Originalsprachen gesungen werden, Brücken des Verständnisses zwischen Menschen verschiedener Kulturen schlagen. Anfangs gab es 3000 Mitglieder, hauptsächlich in Deutschland, Belgien und Frankreich. Heute sind es noch etwa 300 aktive Mitglieder. Sie sind alle älter, es handelt sich um die Generation der ersten Kinder, die während des Krieges geboren wurden. Genau so ist es.

Viele der Besucher in Polydendri sind seit 60 Jahren im Verein, seit sie 20 waren, seit den 1960er Jahren. Sie kennen fast 70 griechische Lieder. Sie können sie spielen, singen und verstehen. Sie wissen, wovon sie sprechen, sie kennen die Texte auswendig, sie kennen die Künstler. Sie sind hierher gekommen, um sechs weitere zu lernen; sie haben zwei traditionelle, zwei Insel- und zwei Rebetiko-Lieder gewünscht... „Anasima se trias thalasses“



«Μέρμηγκα» από την Κεφαλονιά, το «Τα ζηλιάρικα σου μάτια» του Βαμβακάρη και το «Βόλτα στην Ελλάδα» του Τσιτσάνη. Ο εκπαιδευτής τους ήταν ο Σπύρος Καβαλλιεράτος.

Μου εξηγούν πως για αυτούς η ενασχόληση με αυτά τα τραγούδια – δημοτικά και άλλα της Ευρώπης στις πρωτότυπες γλώσσες – επιτρέπει μια νέα, ασυνήθιστη προσέγγιση στο τραγούδι, συνδέει ανθρώπους από διαφορετικές μητρικές γλώσσες και έτσι συμβάλλει στην ειρηνική συνύπαρξη. Η **Klingende Brücke** (Χητική Γέφυρα), ο σύλλογός τους έχει ως στόχο να φέρει τους λαούς της Ευρώπης πιο κοντά. Τραγουδούν τραγούδια στις πρωτότυπες γλώσσες και εκτός της Ευρώπης, όπως της Βόρειας και Νότιας Αμερικής... Τραγουδώντας δημιουργούν γέφυρα κατανόησης μεταξύ των πολιτισμών. Αν ξέρουν 70 ελληνικά, φανταστείτε πόσα ξέρουν



Spyros Kavallieratos

(Zwischen drei Meeren) von Domna Samiou aus dem benachbarten Keramidi, „Rousa Papadia“, „Tsirigotiko“ aus Kythira, „Mermiga“ aus Kefalonia, „Ta ziliarika sou mata“ von Vamvakaris und „Volta stin Ellada“ von Tsitsani. Ihr Lehrer war Spyros Kavallieratos.

Sie erklären mir, dass für sie die Beschäftigung mit diesen Liedern – Volkslieder und andere Lieder Europas in den Originalsprachen – ihnen eine neue, ungewöhnliche Herangehensweise an das Singen ermöglicht, Menschen mit unterschiedlichen Muttersprachen verbindet und so zum friedlichen Zusammenleben beiträgt. Die Klingende Brücke, ihr Verein, hat sich zum Ziel gesetzt, die Völker Europas einander näher zu bringen. Sie singen Lieder in den Originalsprachen und auch außerhalb Europas, beispielsweise in Nord- und Südamerika... Durch das Singen schaffen sie eine Brücke des Verständnisses zwischen den Kulturen.

συνολικά... Το έργο τους αυτό έχει καταγραφεί στη σειρά με τους Άτλαντες **Liederatlas europäischer Sprachen**. Επίσης υπάρχει στο ψηφιακό τους αρχείο που είναι πραγματικά ιδιαίτερος εντυπωσιακό... Είναι γιγαντιαίο και πλήρες. Περιλαμβάνει μέχρι στιγμής 1870 τραγούδια!

Το δίκτυο σήμερα αναπτύσσεται σε 15 πόλεις της Γερμανίας, στις οποίες διοργανώνονται συναντήσεις 1 φορά το μήνα. Κάθε τρεις μήνες συναντιούνται όλα τα μέλη στη Βόννη, σε ένα παλάτι, και ασχολούνται με μια συγκεκριμένη θεματική. Θεματικές και σύμβολα υπάρχουν κοινά σε τραγούδια πολλών χωρών... το νερό, οι πηγές, τα γεφύρια, τα λουλούδια, τα βότανα, ο μυλωνάς και η μυλωνού, οι πλύστρες... Το κάθε μέλος παρουσιάζει ένα νέο τραγούδι από την προκαθορισμένη θεματολογία.

Τους συνάντησα βραδάκι στο εστιατόριο *Paradise*. Μόλις είχαν τελειώσει το δείπνο τους και πήραν τις θέσεις τους σε ένα μεγάλο κύκλο για να τραγουδήσουν. Ξεκινούν πάντα με ένα συγκεκριμένο τραγούδι. Αμέσως μετά τραγουδίσαν το „Am Brunner vor dem Tore“ που είναι το ίδιο με το ελληνικό «Φλαμουριά» που το έχουν πει πολλοί Έλληνες τραγουδιστές: το είχε γράψει αρχικά στα γερμανικά ο φιλέλληνας Wilhelm Müller το 1822! Ακολούθησαν τραγούδια από τη Σλοβακία, τη Σουηδία, τη Βοσνία, την Ισπανία...

Τα ελληνικά που διάλεξαν ήταν η «**Αρνηση**» του Σεφέρη σε μουσική Θεοδωράκη. Είπαν και το «**Ηρθε βοριάς ήρθε νοτιάς**» του Χατζηδάκι πρώτα στα ελληνικά και μετά το αυθεντικό *Lili Marleen*, το πλέον διάσημο τραγούδι στη διάρκεια του Β' Παγκοσμίου πολέμου που τραγουδήθηκε και από τις δύο πλευρές των αντιμαχόμενων, με διαφορετικό χαρακτήρα, με αρχική ερμηνεύτρια του τραγουδιού τη Λάλε Άντερσεν.

Wenn sie 70 griechische Lieder kennen, stellen Sie sich vor, wie viele sie insgesamt kennen... Ihre Arbeit wurde in der Reihe Liederatlas europäischer Sprachen dokumentiert. Außerdem gibt es ihr digitales Archiv, das wirklich besonders beeindruckend ist... Es ist gigantisch und vollständig. Es umfasst bisher 1870 Lieder!

Das Netzwerk ist heute in 15 Städten Deutschlands vertreten, in denen einmal im Monat Treffen stattfinden. Alle drei Monate kommen alle Mitglieder in Bonn in einem Schloss zusammen und beschäftigen sich mit einem bestimmten Thema. Themen und Symbole gibt es in Liedern vieler Länder... Wasser, Quellen, Brücken, Blumen, Kräuter, der Müller und die Müllerin, die Waschfrauen... Jedes Mitglied präsentiert ein neues Lied aus dem vorgegebenen Themenbereich.

Ich traf sie am Abend im Restaurant *Paradies*. Sie hatten gerade ihr Abendessen beendet und nahmen ihre Plätze in einem großen Kreis ein, um zu singen. Sie beginnen immer mit einem bestimmten Lied. Gleich danach sangen sie „Am Brunner vor dem Tore“, das dem griechischen Lied „Flamouria“ ähnelt, das viele griechische Sänger interpretiert haben; es wurde ursprünglich 1822 vom Philhellenen Wilhelm Müller auf Deutsch geschrieben! Es folgten Lieder aus der Slowakei, Schweden, Bosnien, Spanien...

Das griechische Lied, das sie auswählten, war „*Arnisi*“ (Verleugnung) von Seferis mit Musik von Theodorakis. Sie sangen auch „*I rthe borias i rthe notias*“ (Der Nordwind kam, der Südwind kam) von Hatzidakis, zuerst auf Griechisch und dann das Original „*Lili Marleen*“, dem berühmtesten Lied während des Zweiten Weltkriegs, das von beiden Seiten der Konfliktparteien mit unterschiedlichem Charakter gesungen wurde und dessen ursprüngliche Inter-

Το «**Κόκκινο γαρύφαλλο**», το «**Τα παιδιά του Πειραιά**», τη «**Τζαμάικα**», το «**Ξημερώνει**» (Το σύννεφο έφερε βροχή). Εκεί εντυπωσιάστηκα. Ενώ τραγουδούσαν όλοι μαζί ο Σπύρος Καβαλλιεράτος κάποια στιγμή σταμάτησε... «Όχι λάθος» είπε μια κυρία «έχει ακόμη μία στροφή»! Στο τέλος έκαναν και παραγγελιές... «Συννεφιασμένη Κυριακή», «Τα σπίτια είναι χαμηλά», «Ένα το χελιδόνι», «Βρέχει στη φτωχογειτονιά», «Παλικάρι», «Περιβόλι του ουρανού»... τα ζητούσαν όχι μόνο με τον τίτλο αλλά και με κάποιο στίχο.

Όπως μου είπε η Ούλα, από τα πιο παλιά μέλη και 82 χρονών, χρειάζεται μεράκι. Να αγαπάς τη μουσική και τη γλώσσα. Το «μεράκι» το είπε στα ελληνικά- ήξερε τι σήμαινε άλλωστε...

<https://www.onlarissa.gr/2025/09/28/larissata-meli-tou-klingendes-brucke-vrethikansto-polydendri-apo-to-1949-xeroun-70-ellinika-kai-synolika-1870-tragoudia-se-prototypes-glosses-tis-evropis-foto-vinteo/>

pretin Lale Andersen war. „*Kokkino Garyfallo*“ (Die rote Nelke), „*Ta Pedia tou Pireaus*“ (Die Kinder von Piräus), „*Tzamaika*“ (Jamai-ka), „*Ximeronei*“ (Es wird Tag) (Die Wolke brachte Regen). Dort war ich beeindruckt. Während alle zusammen sangen, hörte Spyros Kavallieratos plötzlich auf... „Nein, das ist kein Fehler“, sagte eine Dame, „es gibt noch eine Strophe“! Am Ende nahmen sie auch Bestellungen entgegen... „*Bewölkter Sonntag*“, „*Die Häuser sind niedrig*“, „*Eine Schwalbe*“, „*Es regnet im Armenviertel*“, „*Palikari*“, „*Der Garten des Himmels*“ ... Sie fragten nicht nur nach dem Titel, sondern auch nach einem bestimmten Vers.

Wie mir Oula, eines der ältesten Mitglieder und 82 Jahre alt, sagte, braucht man Leidenschaft. Man muss die Musik und die Sprache lieben. Das Wort „Leidenschaft“ sagte sie auf Griechisch; sie wusste schließlich, was es bedeutete...

Übersetzt mit DeepL.com (kostenlose Version)

Alters-Heimlichkeiten

Achim Villmar (Febr. 2022)

Wohin man auch schaut:
das Haar ist ergraut,
der Rücken schon krummer,
das Knie macht viel Kummer,
die Haut ist so trocken,
man fragt sich erschrocken:

die Kräfte, die Formen, die runden,
wohin sind sie alle entschwunden?
Und noch eine Frage ist geblieben:
dürfen die Alten sich etwa noch lieben?

Natürlich: dürfen wir Alten uns
mit großem Vergnügen
trotz Runzeln und Falten
eng aneinanderschmiegen!

Es kann ja so gemütlich werden,
vergessen sind die Altersbeschwerden,
und lässt man uns dann ganz allein:
Sagt mir: was kann schöner sein?

Vergesst die Falten, vergesst die Runzeln!
Genießt das Alles mit einem Schmunzeln!
Einfach die Augen feste schließen,
und nur noch genießen!

Sexualität und Altersheim: zwei Welten, die für die meisten nichts miteinander zu tun haben. Doch den Wunsch nach Nähe, Berührung und Zärtlichkeit, - vielleicht auch nach mehr -, gibt niemand an den Türen eines Altenpflegeheims ab.



Foto: Carmen Henz

Südtreffen 2025 in Waiblingen

Agathe Rumohr

Zu unserem Südtreffen vom 17.-19.10.25 in Waiblingen waren 22 Teilnehmer angereist, dazu kamen fünf Tagesgäste. Dabei waren erstmals Gudrun Demski, hochwillkommen, ebenso Erika Keidel, die außer mir die weiteste Anreise gehabt hatte.

Angereist von Neugier und Sehnsucht erfüllt, bei vielen auch Trauer um die beiden verstorbenen prägenden südlichen Geister, Erika Hadamczik, Seele des Stuttgarter Kreises, und Otto Stolz, dessen Liedordner wir als schönes Vermächtnis in die Hände bekamen, durch Uschis resolute Zuteilung und ihre imposante Zusammenarbeit mit Andreas.

Nach der Ankunft im Gästehaus Schwanen konnte, wer mochte, an einem blumengeschmückten Gedenktisch mit Photos von Otto und Erika

innehalten und seine Dankbarkeit für das unermüdliche Wirken beider empfinden. Erika war ja regelmäßig in Waiblingen dabei gewesen.

Vermisst unter den Lebenden haben wir Diedrich Dannheim, dem wir von Herzen eine gute Genesung wünschen, und Manfred, der sich gottlob recht gut erholt.

Nun aber der Beginn mit neuer Leitung, einem nicht ganz vollständigen Gremium, das nach einer letztjährigen stürmischen und schmerzlichen Diskussion beschlossen wurde. Wir vertrauten uns Rainers musikalischer Leitung an, die es ermöglichte, im Laufe der Tage sämtliche Lieder leidlich, zum Teil sogar prächtig klingend, einzuüben oder zu wiederholen. Beim Durchblättern des schön gemischten

Liedordners fielen uns viele Lieblingslieder auf und auch etliche unbekannte mit ungeraden Takten, was manche erfreute, andere zum Seufzen brachte. Rainer entpuppte sich zu unserer Erleichterung als erfahrener, freundlich rigoroser Chorleiter, der zügig und unnachgiebig mit uns probte, aber begründete Korrekturvorschläge und Ergänzungen und Anmerkungen wohlwollend gelten ließ.

Was mich persönlich besonders freute: dass er uns dazu brachte, mehrstimmige Lieder, die lange ein einstimmiges, eintöniges Dasein fristeten, endlich wieder in mehrstimmigen Sätzen zum Klingen zu bringen. Entsprechende Wünsche fürs nächste Südtreffen wurden notiert.

Der Freitagabend brachte uns gleich das vertraute Willkommenslied: Wij zijn al bijeen sowie, im Gedenken an Otto: Gone are those days. Rainer erwähnte immer wieder bei einzelnen Liedern Ottos Vorarbeit mit dankbarer Würdigung. So wurde auch der Kanon Blasen nu Bröder zu Ottos Ehren gesungen.

Überhaupt stand neben dem Motto „Schöne Lieder, die schon lange nicht mehr gesungen wurden“ die ganze Zeit über die Atmosphäre von Abschied, Abwesenheit, Trauer und Trennung im Raum. Der Mensch singt eben gerade in Momenten solcher Empfindungen. Jeder spürte es auf eigene Weise, das gab unserem Singen eine eigene Intensität.

Darum musste dann zum Ausgleich eine fröhliche Weise gesungen werden, und zwar: *Bort alt vad oro gör*, zweistimmig zunächst, um es dann am Samstag tatsächlich vierstimmig erklingen zu lassen. Wir können mehr, als wir uns gemeinhin zutrauen!



Foto: Andrea Märkel



Foto: Andrea Märkel



Foto: Carmen Henz

Ohne die couragierte Geigenkunst von Birgit Becher wäre auch manches Unbekannte nicht so leicht in unsere Ohren und Kehlen gelangt. Dass Rainer und Werner sich mit den Gitarren abwechselnd ergänzen konnten, zumal bei Liedern auf weißen Blättern, die nicht zu Rainers Vorlieben gehören, war doch sehr erfreulich. Wie gut, dass in der Klingenden Brücke unterschiedliche Geister eine



Foto: Carmen Henz

bekömmliche Mischung erzeugen. Ein wunderbares 7/8-Lied *Sni jeg pada* war uns vor dem Abendessen beschieden. Das gelang dann erstaunlich gut, dank Rainers Gespür, wann für heute das Üben genug ist und der Digestion über Nacht bedarf. Stärkung nahte dann durch kräftige schwäbische Regionalgerichte unten im Restaurant des gleichen Gebäudes. Beim Essen wurden Freundschaften belebt, unerhörte Schwänke erzählt und vielleicht sogar Versöhnungen nach Zerwürfnissen im Gaisburger Marsch zustande gebracht.

Das Roma-Lied *Sam Roma sam* wurde dann, da am Freitagabend neu, am Samstagvormittag wiederholt.

Dieser Samstag brachte nun das liebe-gewordene *Cunumicita* in Erinnerung, bei dem Werner Eberhard, mit Pirkko

zusammen, in seinem Element war. Alte Stuttgarter Liedkreisler dankten es dem, der es ausgewählt hatte. Nicht alle mögen die grünen Blätter. Ich ja, aber das ist nicht maßgeblich. So verteilen sich die Vorlieben unter all die Farben des schön zusammengestellten Liedordners.

Als zeitbewahrend fürs Singen zeigte sich bei unserem Treffen der Umstand, dass kein längeres Referat zu einzelnen Liedern vorgesehen war; denn entweder waren die Lieder den meisten bekannt, oder es gab kurze, konzise Erläuterungen von Rainer oder wertvolle Erläuterungen von Carmen oder Regine, die übrigens anlässlich ihres Vortrags von *Mela jsem chlapce* den Begriff des Lauschelieds in Erinnerung brachte.

Eine große Freude bereitete uns am Samstagvormittag *Vivan los aires morenos*; viele gute Erläuterungen dazu kamen von Carmen. Dann folgten *Padá, padá rosenka*, *Ne si go prodavaj*, *Koljo*, ein rasantes, für uns neues Lied, und schließlich *Šano dušo*. Wer balkanische Lieder liebt!, der komme nach Waiblingen!

Einige, die kürzlich in Griechenland waren, standen noch ganz im Banne der dortigen Eindrücke. Dies kam uns am Samstagabend zugute, den ich moderieren durfte. Zweimal wurde griechisch getanzt, und zwei mehrstimmige, sehr anrührende griechische Lieder wurden uns, noch warm aus dem Herzen, dargeboten.

Da wir nicht sehr viele Einzeldarbietungen hatten – gottlob auch ein Gedicht über Herbstliches des Lebens, gebracht von Katinka – blieb viel Zeit fürs gemeinsame Singen. Bei den Beiträgen will ich aber erwähnen zwei herzige Lieder von Werner und Pirkko, eine sächsische Lorelei durch Dietmar und ein ukrainisches Lied durch Rainer.

Unsere gemeinsamen Lieder entstammten dem schönen Jurtenheft von Carmen, das mangels eines Abendliedblatts von uns gerne geliehen wurde. Dass es beim Kanonsingen bisweilen wie mit einem Traktorgeratter zuging, wurde rechtzeitig noch gemildert durch das mäßigende Eingreifen Carmens. Gemeinsam beschlossen wir traditionell mit *Good night ladies* den Abend.

Der Sonntagvormittag diente der Wiederholung von neuen Liedern und dem Äußern von Wünschen.

Mein persönlicher Eindruck ist: Dieses Südtreffen erwies sich als erfrischend

und beglückend, nicht mit allzuviel encyklopädischem Beiwerk befrachtet und doch gut erklärt, sowohl musikalisch als auch sprachlich. Mit einer gewissen gärtnerischen Intuition und Sing-Erfahrung lässt sich erspüren, wann welches Lied passt, welches noch gepflegt, womöglich durch sorgfältiges Einüben und gewitzte Erklärungen gedüngt werden muss; das haben wir an dem Wochenende erfahren.

Ich bin dafür sehr dankbar. Dass zum Gelingen des Singens eine enorme Vorarbeit erforderlich ist – außer der unendlichen Sorgfalt von Otto, was mehrfach von Rainer erwähnt wurde – und dass durch Uschi und Andreas der Ordner seine endgültige Gestalt bekam, das kann ich als harmlos-ahnungsloser Teilnehmer nur erahnen.

Die Nachbesprechung am Sonntag sammelte Anregungen und Wünsche, die sämtlich in Carmens Protokoll nachzulesen sind. Ich wünschte sehr, dass auch jüngere Teilnehmer kämen.

Damit will ich meinen großen, innigen Dank allen Vorbereitenden und tätig Mitwirkenden aussprechen. Ich bin zuversichtlich, dass auch das nächste Südtreffen ein so nachhaltig würziges Aroma enthalten wird wie dieses. Lang lebe die Klingende Brücke!

Ta ziliarika su matja

Τα ζηλιάρικά σου μάτια

Markos VAMVAKARIS (1905-1972)



1. Ta zi-ljá - ri - ká su má-tja m'e-chu-ne tre -

2. Se a-ghá-pi - sa st'a-lí-thja ke ja sé-na

3. Í-ne krí-ma na m'a-fi-nis mó-nos mu na



lá-ni, dhe lo-ghá-rja - sa pa-lá-tja, sklá-vo m' é-chun ká-ni.
klé-gho. É-cho fló-gha mes sta stí-thja, ki á-ku pu sou lé-gho:
ljó-no. Má-vri sin-dro - fjá, mu dhí-nis mo-na-chá ton pó-no.



Ma-ra - zó-no, san to ke-rá-ki ljó-no, me pe - dhé -vis ja -
Se la - tré-vo, se chai - dhé-vo, min ka - kjó -nis, ja -
I ma - tjá su, i á-sta-ti kar-dhjá su mu 'chi pá- ri to



tí dhen m'a - gha-pás. Ma-ra - zó-no, san to ke-rá-ki
tí tha tre - la - thó. Se la - tré-vo, se chai -
dhó-ljo mu mja-ló. I ma - tjá su, i a-sta-ti kar -



ljó-no, me pe - dhé -vis ja - tí dhen m'a - gha-pás.
dhé-vo, min ka - kjó -nis, ja - tí tha tre - la - thó.
dhjá su mu 'chi pá - ri to dhó-ljo mu mja-ló.

(LoN) VI/ Griechisch

Die Klingende Brücke 29.10.2025/GD

TAZ

Ta ziliarika σου μάτια Ta ziljáriká su mátja

1
Τα ζηλιάρικά σου μάτια
μ' έχουνε τρελάνει,

δε λογάριασα παλάτια,

σκλάβο μ' έχουν κάνει.

1: Μαραζώνω,
σαν το κεράκι λιώνω,
με παιδεύεις
γιατί δεν μ' αγαπάς. :|

2
Σε αγάπησα στ' αλήθεια
και για σένα κλαίγω.

Έχω φλόγα μες στα
στήθια, κι άκου που
σου λέγω:

1: Σε λατρεύω,
σε χαϊδεύω,
μην κακιώνεις,
γιατί θα τρελαθώ. :|

3
Είναι κρίμα να
μ' αφήνεις μόνος μου
να λιώνω.

Μάυρη συντροφιά,
μου δίνεις μοναχά τον
πόνο.

1: Η ματιά σου,
η άστατη καρδιά σου
μου 'χει πάρει
το δόλιο μου μυαλό. :|

1
Ta ziljáriká su mátja
m' échune treláni,

dhe loghárjasa palátja,

sklávo m' échun káni.

1: Marazóno,
san to keráki ljóno,
me pedhévis
játí dhen m' aghapás. :|

2
Se aghápisa st' alíthja
ke ja séna klégho.

Écho flógha mes sta
stíthja, ki áku pu
su légho:

1: Se latrévo,
se chaidhévo,
min kakjónis,
játí tha trelathó. :|

3
Íne kríma na
m' afinis mónos mu
na ljóno.

Mávri sindroffjá,
mu dhínis monachá ton
póno.

1: I matjá su,
i ástati kardhjá su
mu 'chi pári
to dhóljo mu mjaló. :|

1
Deine eifersüchtigen
Augen haben mich
verrückt gemacht,
Paläste¹ habe ich nicht
erwartet,
zum Sklaven haben sie
mich gemacht.

Ich schmachte, wie die
Kerze schmelze ich,
du spielst mit mir, weil
du mich nicht liebst.

2
Ich liebte dich wirklich,
und deinetwegen weine
ich.

Ich habe eine Flamme in
der Brust, und höre, was
ich dir sage:

Ich bete dich an,
ich liebe dich;
sei nicht böse, sonst
werde ich verrückt.

3
Es ist eine Schande, dass
du mich allein lässt,
so dass ich vergehe.

Schlechte Freundschaft,
du gibst mir nur
Schmerz.

Dein Blick, dein
launenhaftes Herz
hat mir meinen armen
Verstand geraubt.

TD/GD13.10.2025

Text und Musik: Markos Vamvakaris, (1905-1972), 1938

¹ Paläste = d.h. ein Leben in Luxus, hohe Ansprüche

(----) © VI/ Griechisch

Die Klingende Brücke 29.10.2025/GD

TAZ

Die eifersüchtigen Augen

Kurzkommentar zum Lied

Τα ζηλιάρικά σου μάτια –
Ta zilháríka su mátiá

Gudrun Demski

Wie hat man sich eifersüchtige Augen vorzustellen? Im vorliegenden Lied üben sie jedenfalls eine gewaltige Wirkung auf den Sänger aus – sie machen ihn verrückt, gar zum Sklaven, lassen ihn dahinschmelzen wie eine Kerze, bringen ihn zum Weinen, rauben ihm den Verstand. Eine Gefühlslawine, die auf die Angeredete zustürzt, offenbar ohne dass diese sich zu einer Erwiderung hinreißen ließe. Das ist schon das ganze Lied. Doch dahinter verbirgt sich die unmessbar große Bedeutung, die Augen im menschlichen Leben haben. Wie schaffen sie es überhaupt, derart virtuos auf der Klaviatur der Emotionen zu spielen?

In Hunderten von Liedern werden Augen auf diese oder jene Art besungen. Kein anderer Körperteil erfährt dieselbe Aufmerksamkeit. Die Augen sind eben nicht nur ein Körperteil, sie sind Einfallstor und Fenster für die unterschiedlichsten seelischen Regungen. Das geflügelte Wort von den Augen als „Spiegel der Seele“ verdeutlicht, dass die unsichtbare innere Bewegung für andere von außen an den Augen, im Blick erkennbar wird. Und das nicht allein, wenn Kummer, Schmerz, Angst, Sehnsucht oder Verzweiflung so übermächtig geworden sind, dass sie sich in Tränen einen Weg nach draußen brechen müssen.

Indem die innere Regung in den Augen wahrgenommen wird, kommen Augen zu ihrer Einschätzung als „eifersüchtig“ wie im Lied hier oder sind „Hexenaugen“ wie im spanischen „Yo vendo unos ojos negros“, bewirken einen „schiefen Blick“ im polnischen „Oj, świeci miesiąc“, verbrennen durch ihren Blick andere Augen wie im albanischen „Oh, më ka vra dashnia e jote“, zermahlen im spanischen „Paso el río, paso el puente“ wie Mühlräder die Herzen der Burschen, können sogar winken wie im deutschen „Wenn alle Brunnlein fließen“.

Und dann sind da die Lieder, in denen sich die Augen im Tod für immer schließen. Das Tor hinaus zur Welt geschlossen, der Blick von außen prallt am verriegelten Tor ab. Nur zwei von vielen Beispielen für diesen Aspekt der Augen seien genannt: das ukrainische „Jichav kozak na vijnon'ku“ und das deutsche „Es war ein König in Thule“.

In manchen Sprachen scheinen die Augen und der Blick besonders häufig besungen zu werden. Die griechische Sprache gehört dazu. Schon allein in der Sammlung der KB gibt es bemerkenswert viele griechische Lieder, in denen Augen und Blicke nicht nur Beiwerk (die schwarzen Augen der Σαμώτισσα-Samjótissa und die der Αιγιώτισσα-Ājiótissa) sind sondern das Geschehen tragen. Neben dem hier vorgestellten Τα ζηλιάρικά σου μάτια – Ta zilháríka su mátiá ist es u.a. auch das Tsitsanis-Lied Τα μάτια που αγαπώ – Ta mátiá pu aghapó, in dem der Sänger um der Augen des Geliebten willen sogar tötet. Die Augen im tieferen Sinne aufgetan werden den Sehenden beim Anblick blühender Mandelbäume und antiker Tempel im Seferis-Theodorakis-Lied Αίγο ακόμα θα ιδούμε – Ligho akóma tha idhúme.

Tränen fließen beim Abschied im Χωρίσσιμ' ένα δειλινό – Chorísam' éna dhílinó, ebenso wie in den Theodorakis-Liedern Βράχο, βράχο – Vrácho, vrácho, Του μικρού βοριά – Tu mikrú vorjá und Είχα μια θάλασσα στο νου – Īcha mja thálassa sto nu; aus ganz anderen Gründen auch im Volkslied von der Ζουλτάνα – Sultána.

Ob es schwarze, braune, blaue, graue oder grüne Augen sind, spielt für ihre Bedeutung in den Liedern keine Rolle. In den sonnenverwöhnten Gegenden der Erde sind braune bis schwarze Augen naturgemäß stärker vertreten, in sonnenarmen Gebieten eher graue, blaue oder grüne Augen. Entsprechend häufig oder selten werden sie in den jeweiligen Ländern in Liedern besungen.

Bei der Bedeutung, die das Sehen für uns Menschen hat, nimmt es nicht wunder, dass es sich auch zu schützen gilt vor den Gefahren, die von abschätzigen, neidischen, bösen, tödlichen Blicken ausgehen. Selbst wenn der Blick den anderen nicht körperlich berührt, entfaltet er seine Wirkung doch auf einer anderen Ebene. In Griechenland – und in verschiedenen weiteren Ländern – gibt es gegen den bösen Blick Amulette, ein meist türkis- bis klarblaues Auge in Metall oder Glas, das als schmückende Brosche oder Anhänger an einer Kette um den Hals oder am Arm getragen wird. Man gibt solchen Schutz auch schon Neugeborenen, für alle Fälle.

Und weil es sich hier um ein griechisches Lied aus Griechenland handelt, zum Abschluss des sehr kurzen Streifzugs durch das Augenthema die Frage: Was bedeutet es, wenn einer von Natur aus nur ein einziges Auge hat, und das mitten auf der Stirn, wie die Rasse der Zyklopen? Der erfasst die Welt nicht in ihrer Gänze, der ist blind für einen ganz entscheidenden Teil von ihr. Den kann man mit List übertölpeln, wie es Odysseus mit dem menschenfressenden Riesen Polyphem gelang.

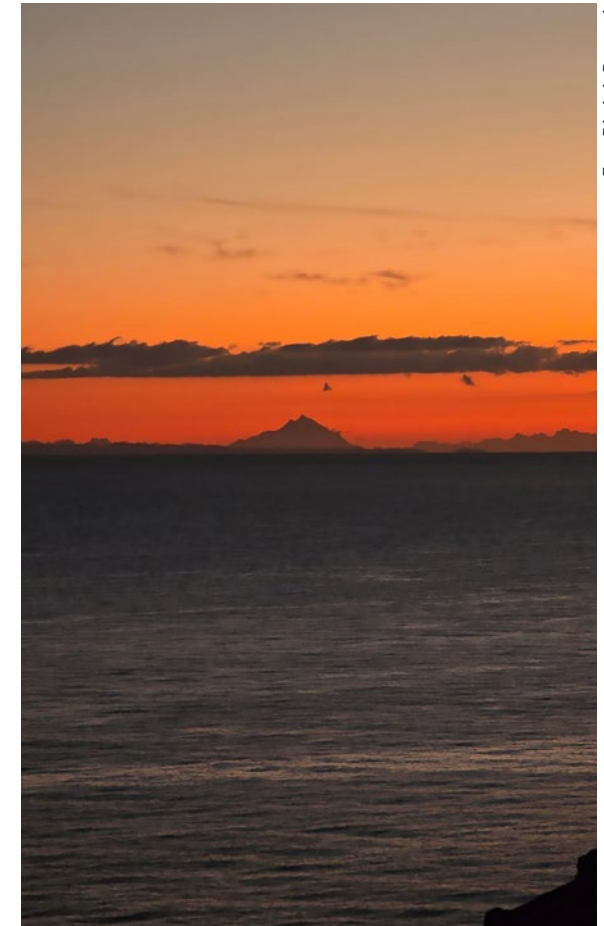


Foto: Dimitris Bertzemis

Zur neunten und zehnten Dichterrunde

Gudrun Demski



Die neunte Dichterrunde stand unter dem Motto „Trennung, Abschied, Loslassen“. Zwei gewohnheitsmäßige Verseschmiede wurden beim Blättern durch ihre Sammlungen fündig, schrieben dazu schnell auch noch etwas Neues – und hier ist es. Beide hätten mit ihren zum Thema passenden Gedichten locker das ganze Heft füllen können, aber es sollen ja auch noch andere Schreibwillige gehört werden.

Dazu gibt es gleich die nächste Chance: Die zehnte Dichterrunde öffnet das Tor zum großen und gerade wieder für viele Menschen bedeutend gewordenen Thema „Heimat“. Verse in jeder poetischen Form können bis zum

Redaktionsschluss am 15. Mai 2026 an die Redaktionsleiterin eingesandt werden.

Hier und auf den Folgeseiten bekommt ihr einen ganz kleinen Einblick in die Bandbreite des Themas „Trennung, Abschied, Loslassen“:

Botschaft des Blattes

Gerhard Kokott

Ein gelbes Blatt am Wegesrand
das dort liegen geblieben
ich im Vorübergehen fand:
Ums rechte Tun und Lieben
ging es auf diesem welken Blatt.
Grün waren die Blattadern:
Ich wünsche stets mir, niemand hat
Gründe, mit mir zu hadern.
Der Knospe bin ich schnell entsprossen
den Sommer habe ich genossen.
Wenn zum Zenit die Sonne steigt
bekenne ich: ein Sommer reicht.
Ich will nicht länger hängen bleiben.
Ein sanfter Wind, er mag mich treiben.
Ich warte nicht, bis dass mit Krachen
die Herbststürme wieder erwachen
und bis vielleicht der Baum zerbricht
an dem ich häng. Ich warte nicht.
Da mir der Herbststurm Furcht einflößt
hab ich mich nun vom Zweig gelöst
lass mich vom Wind nicht tragen.
Ich fall einfach vom Baum herab
an dem ich lang gehangen hab
ganz leicht, ohne zu zagen.

Da hat einmal
mein Liebster gewohnt
über den kurzen Weg
jetzt ist der Berg verschneit

GD

Immer nur lächeln

Gudrun Demski

Lächeln war es im Anfang
das uns band
Trost in der Winterstadt
deine Hand

Worte hauchten das Lächeln
in den Wind
Wahrheit wie Edelstein
kühlend lind

Zärtlich bargen die Straßen
dunkles Eis
schirmendes Gartentor
fließend leis

Blicke wagten sich zaghaft
ohne Wort
Zeit gab den Schlüssel uns
zum Hort

„Spielen“ hieß unser Flüstern
„nur zum Scherz“
Reizende Tändelei
gläsern Herz

Lächeln werden am Ende
beide sacht
Schmerz senkt nur Liebe ein
Tändeln lacht

Zeitverschiebung

Gudrun Demski

*Zu Zeiten gingst du viel mich an,
jetzt zieht dein Stern auf fremder Bahn.*

*Dein Haus stand nah bei meinem Haus,
nun bin ich lang zur Welt hinaus.*

*Der gleiche Glanz war dein und mein;
hier geh' ich unter Schattens Schein.*

*Wir wohnten beid an Himmels Rand,
jetzt führt dein Weg durch ander Land.*

Die Ausfahrt (lateinisch: Exitus)

Gerhard Kokott

*Einmal noch schaukelnd auf dem Nachen
einschlafen sanft im Sonnenschein
um dann nie wieder aufzuwachen
in alle Ewigkeit nicht sein.*

*Einmal noch lauschen nach den Fröschen
im Schilf, wenn der Kahn abstieß
um dann für immer zu erlöschen
nicht Höllenpfehl, nicht Paradies.*

*Mit jeder Vorstellung gebrochen
entlarvt ist aller falsche Schein
nicht stolz, nicht unters Kreuz gekrochen
um dann für ewig nicht zu sein.*

*Doch vielleicht wird es anders sein
und eine sanfte, zarte Hülle
und ein Gefühl endloser Fülle
weben mich rundherum ein.*

*Und dann befreie ich mich eben
aus dieser Hülle, die mich hält.
Von neuem fang ich an zu leben
Wenn diese Hülle wieder fällt.*

*Zu viel verraten –
gestern noch schienst du mir Freund,
jetzt reut mich das Wort.*

GD

ERLEBNISSE MIT LIEDERN



La Sirena

von Werner Eberhardt

Im Frühjahr 1962 machte ich als junger Student eine Trampfahrt nach Spanien. Das ging damals noch recht gut, und am vierten Tag war ich bereits in Andalusien. In Sevilla fand ich eine preisgünstige und angenehme Pension in der malerischen Altstadt und blieb dort einige Tage. Noch heute sehe ich die engen Gassen vor mir mit den weißen Häusern und den kunstgeschmiedeten blumengeschmückten Fenstergittern. Alles war sauber und hat mir gut gefallen.

Beim Stadtbummel sehe ich plötzlich eine Gruppe junger Burschen mit Musikinstrumenten. Sie tragen eine mittelalterlich wirkende schwarze Tracht. Kniebundhosen, Schnallenschuhe, Rüschenkragen, schwarzer Umhang mit vielen bunten Bändern. Es ist eine Musikgruppe der Studenten. Diese wird hier „Tuna“ genannt. Ich folge ihnen in einen Innenhof, wo sie irgendeiner Schönen ein Ständchen darbringen. Sie

singen sehr schön und schwungvoll und spielen perfekt auf Gitarren, Bandurrias (spanische Mandoline) und Tamburin.

Ein Lied mit dem Titel „La Sirena“ hat mir besonders gefallen. Aber Noten und Text waren damals nirgends aufzutreiben. Auch ein Liederbuch war nicht zu finden. Aber zum Glück konnte ich eine kleine Single-Schallplatte kaufen, auf der dieses Lied drauf war. Zu Hause konnte ich dann Text und Melodie abhören. Von meinem Freund José Torres, der damals in Stuttgart lebte und leider auch schon verstorben ist, lernte ich die zu diesem Lied gehörende typische Oberstimme.

Erst sehr viel später habe ich alles in einem ordentlichen Liedblatt dokumentiert. Ich besitze inzwischen mehrere spanische Liederbücher, aber in keinem ist „La Sirena“ enthalten.

Beim Südtreffen der Klingenden Brücke im Juni 2017 in Waiblingen habe ich „La Sirena“ dann vorgestellt. Otto Stolz, der nun leider auch verstorben ist, hatte es in die Form der Klingenden Brücke-Liedblätter gebracht, und es wurde begeistert aufgenommen. In den Vereinsnoten Nr. 25 habe ich auf Seite 12 entdeckt, dass es „La Sirena“ nun bis Annaberg geschafft hat. Es freut mich sehr, dass dieses schöne Lied nun zum Repertoire der Klingenden Brücke gehört.



Erika Hadamczik

24.3.1940 – 12.7.2025

Ein fröhliches Lachen ist verstummt – und die Welt ist wieder etwas ärmer geworden.

Erika Hadamczik, geborene Hansel, ist am 12. Juli 2025 von uns gegangen, und damit auch eine der ältesten Besucher der Klingenden Brücke.

Geboren 1940 in Beroun/Tschechei in der Nähe von Prag, wurde sie schon bald ins rauhe Leben geworfen, als die Familie nach dem Krieg ihre Heimat verlassen musste, und das auf teils abenteuerliche Weise, als sie nachts durch den Wald geduckt und Geräusche vermeidend die Grenze überquerten, um den russischen Patrouillen nicht aufzufallen. Das erzählte sie mir erst letztes Jahr. Eine neue Heimat fand die Familie in Holzmaden/Württemberg, wo Erika auch eingeschult wurde und einen Teil ihrer Kindheit verbrachte und sich den schwäbischen Dialekt aneignete, um nicht als „Reingeschmeckte“ aufzufallen.

Die Familie zog dann nach Stuttgart, wo auch mehr Kultur geboten war, u.a. auch eine Klingende Brücke mit einem Sepp Gregor, wo Lieder in allen möglichen Sprachen gelehrt und gesungen wurden. Das faszinierte die Mutter Hansel so, dass sie stete und ständige Besucherin dieser Veranstaltung wurde und ihre Tochter Erika gleich mitnahm. Diese studierte dann auf Lehramt und wurde Lehrerin. Die Freundschaft mit drei Freundinnen, die sie während des Studiums schloss, hielt das ganze Leben. Die Mutter verstarb ziemlich früh, und Erika kümmerte sich dann fürsorglich



um den alt gewordenen Vater. Sie schloss sich einer Gruppe von jungen Leuten an, die auch teilweise Jünger der Klingenden Brücke waren, aber außerdem ihre Musikinstrumente einsetzten. Erika hatte das Geigenspielen gelernt und dazu noch das absolute musikalische Gehör gehabt, was natürlich zu einer entsprechenden Qualität beitrug, wenn man die Lieder einübte und vortrug.

Durch Geburt und Herkunft geprägt, meinte sie, doch noch etwas Tschechisch lernen zu müssen und besuchte einen solchen Sprachkurs. Ebenso ein junger gutaussehender Mann namens Ehrenfried, der fortan ihr ständiger Begleiter ward und dann ihr Ehemann. Ich hatte die Ehre, das Brautpaar als „šofér“ bei der Trauung zu kutschieren. Dieser Verbindung entsprossen zwei Mädchen. Er fragte mich einmal, welche Stellung oder Reputation Erika denn in unserer musizierenden Gruppe habe. Überrascht, aber spontan antwortete ich: „Sie ist unsere gute Seele!“ Leider ist auch er, in verantwortungsvoller

beruflicher Position, viel zu bald verstorben. Das Sterben zieht sich durchs ganze Leben hin, durch manches besonders stark. So hatte Erika vor wenigen Jahren eine schwere Grippe mit hohem Fieber. Sie telefonierte noch mit ihrem auch in Stuttgart ansässigen jugendlichen Enkel, als sie mit dem Telefon in der Hand bewußtlos zu Boden fiel und keinen Laut mehr von sich geben konnte. Der Enkel reagierte sofort und alarmierte den Notarzt, dazu die Polizei, welche die Wohnungstür eintraten und Erika ins Krankenhaus brachten, wo sofort die Rettungsmaßnahmen eingeleitet wurden. Das war schon ein Nahtod. Wer wünscht sich nicht solch ein clever handeltes Enkel-/Kind?

Weil das Singen für sie ein Lebenselixier war, nahm sie gleich an drei Musikkreisen teil, wo sie sich auch in deren Gestaltung und Organisation engagierte. Im Corona-Jahr 2020, als keine öffentlichen Veranstaltungen stattfanden und auch keine Geburtstage gefeiert werden durften, schrieb ich ihr zu ihrem 80. Geburtstag u.a. Folgendes: „Über all die vielen Jahre warst Du mir eine gute Freundin, die – nicht nur bei mir – viel

Gutes bewirkt hat, auch wenn man Dein diskretes Wirken vielleicht manchmal gar nicht so bemerkt hat. Du hast es einfach getan! Und die natürliche Fröhlichkeit, die Du in dir trägst und versprühst, tut uns allen einfach gut“.

Ende letzten Jahres erhielt sie bei einer Untersuchung die Diagnose, dass sie Leberkrebs habe und wurde einer ambulanten Chemotherapie unterzogen. Bei einem letzten Singen im Stuttgarter Kreis war sie in ihrem Gesicht deutlich gezeichnet. Sie wurde dann doch noch ins Krankenhaus eingewiesen, wo sie aber schon so geschwächt war, dass sie nur die eine Freundin aus der Studienzeit als Besuch empfing. Und dann kam die Nachricht, dass sie diesen letzten Kampf in ihrem Leben doch noch verloren hat.

Damit ist dann auch für die Klingende Brücke wieder eine tragende Säule weggebrochen, und wir vom Stuttgarter Kreis haben eine wertvolle persönliche Freundin verloren.

Danke Erika, danke für alles!
Dietmar Seltmann



Kösönöm ezt, Magdi

4.9.1939-16.11.2024

Eines der Merkmale, die die Klingende Brücke so attraktiv und einmalig machen, ist, dass viele ihrer Mitglieder starke Persönlichkeiten sind – nicht immer ohne Problematik, aber natürlich vor allem im positiven Sinn. Eine größere Persönlichkeit als Magdi wäre jedoch selbst in der Klingenden Brücke schwer zu finden.

Die problematische Seite gab es auch: wer nicht ganz ihrer Meinung war, in Sachen Ungarn einerseits, Männern und Religion andererseits, hatte es sicher nicht leicht – aber die gute Seite daran ist, dass auch der Krebs es lange mit ihr nicht leicht gehabt hat, zu unser aller Freude und Bewunderung.

Und nun die ganz guten Seiten, die so viele Geschenke für uns alle darstellen: Wie wenige hat sie die Klingende Brücke mit Liedern bereichert, und fast immer mit wunderschönen Liedern, die sie dazu mit ihrer herrlich kecken Stimme vortrug. Dieses Angebot ist umso kostbarer gewesen, als Ungarisch ohne sie wahrscheinlich viel mehr vermieden worden wäre wegen der schweren Aussprache und dem Mangel an konkreter Einführung.

Ein zweites Geschenk sind die zwei herrlichen Reisen, die sie durch Ungarn organisiert hat.

Ein drittes unerwartetes Geschenk ist die Geschichte aus ihrer Kindheit, die sie mir eines Tages geschickt hat, eine so originelle und sensible Geschichte, wo



Foto: Helga Wolff

sie das Innerste ihrer Seele entschleiert hat. Überall, wo diese Geschichte gelesen wird, erntet sie Begeisterung, und ich hätte sie so gern in Ungarn veröffentlichen lassen, aber das ging leider über meine Kräfte.

Und nun kommt das letzte und kostbarste Geschenk, ja, das Unübertrefflichste: Das Zeugnis ihrer Liebe zum Leben und ihres Mutes.

Dabei soll nicht verschwiegen werden, wie viel Hilfe sie von ihrem Freundeskreis bekommen hat, und ganz besonders von Manfred und Ulla Nitschke. Sie verdienen ein riesiges Dankeschön und zeugen davon, dass die Klingende Brücke nicht nur tolles Singen (und Tanzen) bedeutet, auch nicht nur tolles Suchen nach dem Sinn der Lieder, sondern auch Solidarität – manchmal besser als in einer Familie.

In meinem Herzen wird über allem diese Liebe Magdis zum Leben weiter schlagen, sei es im Echo des flotten Tempos einer hinreißenden Czardas oder des erkämpften Rhythmus eines rauhen Keuchens.

*Kösönöm ezt, Magdi!
Deine Christiane Babiak*



Foto: Marie-Luise Rücker

Korrektur im Nachruf

Zum Tod von Karin Dorothy Hlaváček

VN 25, S. 49ff

Zum o.g. Nachruf hatte die Autorin, Jutta Graser, nach verlängertem Redaktionsschluss eine Korrektur eingebracht, die leider nicht mehr erfasst wurde. Jutta Graser bat darum, im vorliegenden Heft folgenden Text zu veröffentlichen:

„Im Text des Septemberheftes besteht ein Fehler, der nicht unwesentlich ist. Es wurden mir neuere Angaben zugeleitet und nachgewiesen.

Die bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommene Schwester von Karin war nicht 5, sondern sogar 16 Jahre älter als diese.“ Jutta Graser

Otto und die Klingende Brücke aus der Sicht der kleinen Schwester

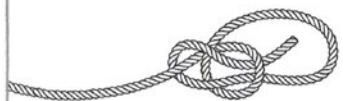
Birgid Weller

Am 2.10.25 war Ottos Urnenbegräbnis – ein strahlender Oktobertag, der Bodensee schimmerte zwischen goldenen Blättern hindurch, über dem Abschied lag auch irgendwie, bei aller Trauer, Ottos vorsichtiges, sanftes Schmunzeln. Der Pfarrer sagte in seiner Predigt: *Wer an Otto denkt, der denkt auch an Musik. Die Lieder, die er mit Gitarre begleitet hat. Die „Klingende Brücke“, in der er viele Jahre mit Leidenschaft dabei war. Musik war für ihn mehr als Hobby – sie war Ausdruck seiner Seele. Sie verband ihn mit anderen Menschen, sie öffnete Räume, sie schenkte Leichtigkeit. Und Musik war auch eine Brücke zur Familie. „Typisch für uns“, sagte*

die Enkeltochter, „irgendwann fangen wir einfach an zu singen.“ – Diese Leichtigkeit, dieses gemeinsame Schwingen, war ein Teil von Ottos Liebe.

Für mich als kleine Schwester fühlt es sich so an, als hätte ich buchstäblich alles, was ich bin und kann, von meinem Bruder Otto gelernt: Sprechen, Schreiben, Lesen, Fahrpläne, Lexika und Landkarten benützen, Tanzen, Selbstverteidigung, Sandburgen bauen, böse Buben verhauen, Mathe und Physik und auch Latein. Texte übersetzen – so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig – faszinierte ihn schon als Gymnasiast und nährte seine besondere Liebe zu Sprachen.

Bis zu Ottos zehntem Lebensjahr lebten wir im Haus der Großeltern, unser Opa, der Oberlehrer Stolz, dirigierte mehrere Chöre und gab Gesangs- und Klavierunterricht, der Vater spielte genial Klavier. Somit war klar: Otto und ich, wir sollten



Otto Stolz

1. September 1943 - 9. September 2025

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem geliebten Mann, Vater, Opa und Bruder. Wir sind tief traurig, aber dankbar für die gemeinsamen Jahre und die schönen Erinnerungen, die uns bleiben.

Anne Stolz
Mark Stolz mit Gabi und Lucy
Florian Stolz mit Maren, Lasse, Thore und Bjarne
Birgid Weller mit Familie
und alle Anverwandten

Die Urnenbeisetzung findet am 02.10.2025 um 15:00 Uhr
auf dem Friedhof Allmamsdorf in Konstanz statt.

das Klavierspiel lernen. Otto hielt fünf Jahre durch und entdeckte dann über die Pfadfinder seine Liebe zur Gitarre. Sein Lehrer war Werner Eberhardt im Jugendhaus in Bad Cannstatt. Der nahm ihn dann ab seinem 17. Lebensjahr mit zu den Abenden bei Sepp Gregor ins alte Waisenhaus in Stuttgart.

Von Anfang an war Otto begeistert und ließ keinen Sepp-Gregor Abend aus. Er nahm auch mich ein paar Mal mit. Dann trennten sich unsere Wege - ich war weg zum Studium, und Otto lernte seine Anne kennen und lieben. Und auch Anne begleitete ihn oft ins Alte Waisenhaus. Sepp Gregors Lieder waren zwar immer Thema, wenn man in der Familie Stolz zusammenkam - aber eben ein Thema unter anderen - wie zum Beispiel Turniertanz mit Anne und Informatik, Computersprachen, Computerviren, als ein Computer noch eine ganze Halle ausfüll-

te und lange bevor es das Fach „Informatik“ gab. Annes Familie dagegen pflegte die guten alten und oft derben schwäbischen Lieder und war hoch zufrieden, dass Anne einen singfreudigen Mann mit Gitarre und Freude am schwäbischen Dialekt in die Familie brachte. „.....kosch da Rotz net hanga lau.“ - aus Ottos Kehle und mit seinem Strahlenklang diese Zeile aus der „Cannstatter Nationalhymne“ gar nicht so unanständig.

Wenn man gemeinsam sang, waren es so wieso hauptsächlich witzige Lieder: Chevalier de la table ronde.... I bin mit mei'm Verlangen zu meiner Muader gangen...; Und keiner soll sagen, wer da raucht der sei schlecht... Neben zarten Gitarrentönen und manchmal eher vorsichtigem Gesang erstrahlte dabei Ottos typisches Schmunzeln. Über die Jahre, als unsere vier Söhne - je zwei - noch klein waren, hörte ich kaum etwas von der Klingenden

Brücke. Als Otto und Anne dann allein verreisen konnten, gab es Erzählungen und Fotos von Kleve und Berlin und von wunderschönen ereignisreichen Auslandsreisen - Reisen in Länder nicht nur mit schönen Landschaften und Städten, sondern zu Ottos Entzücken auch mit allen möglichen wunderbaren Sprachen! So richtig dabei war ich erst als Rentnerin, ab 2009. Los ging es mit der Reise nach Ljubljana - unvergesslich! Da habe ich zum ersten Mal meinen Bruder als temperamentvollen Musiker erlebt, mitgerissen vom gemeinsamen Spiel und Gesang bis tief in die Nacht. Ich durfte dann noch in Barcelona dabei sein - und dann kam die Zeit der Südtreffen, von denen ich keines versäumte. Zunächst war Klaus Hübl der Leiter. Als der dann 2017 ganz kurz vor seinem Südtreffen verstarb, ist Otto eingesprungen und hat sich seither fürs Südtreffen verantwortlich gefühlt.

Dass auch ich Verantwortung übernahm und ins Vorbereitungs-Team aufgenommen wurde, daran war Corona schuld: Otto brauchte eine Hygiene-Verantwort-

liche. Eine kleine Schwester, Ärztin und auch noch unmittelbar vor den Toren der Südtreff-Stadt Waiblingen wohnhaft, war da praktisch bis unverzichtbar. Da erst habe ich mitbekommen, wie viel Energie, Zeit, Sorgfalt und Herzblut Otto in seine Arbeit für die Klingende Brücke investiert hat.

Neben seiner Familie war die Klingende Brücke sein ein und alles. Jeder Buchstabe, jedes Zeichen, jedes Häkchen musste sitzen, ein Gedankenstrich durfte nie mit einem Trennstrich verwechselt werden, die Vorbereitungen für ein Südtreffen dauerten fast ein Jahr - Liedauswahl, Kost und Logis, kulturelles Beiprogramm, Ordner - alles wurde demokratisch mit dem Vorbereitungsteam in vielen Mails erarbeitet, mitunter nächtelang. Dafür gab es ein eigenes Zimmer mit unzähligen Liederbüchern aus aller Welt, mit PC und Stapeln von Lied- und Textausdrucken. Otto fehlt in diesem Zimmer, er fehlt uns, seiner Familie, er fehlt beim Südtreffen und er fehlt der Klingenden Brücke. Und er hat uns sehr, sehr viel hinterlassen und mich lebenslang reich beschenkt.

Otto Stolz

1.9.1943 - 9.9.2025

Ottos Wirken in der Klingenden Brücke kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. In zahllosen Liedblättern überdauern seine Spuren. Er war unter den Ersten, die sich mit dem Notensetzprogramm Capella auseinandersetzten, zu einer Zeit, als noch kaum jemand in der Klingenden Brücke gewohnheitsmäßig mit einem Computer arbeitete, geschweige denn ein solch kompliziertes

Programm wie Capella beherrschte. Er machte den Capella-Entwicklern sogar fundierte Verbesserungsvorschläge, wenn selbst ihm ein Arbeitsschritt zu umständlich oder nicht logisch genug schien. Ab etwa 2004 arbeitete er mit am Lieblingslieder der KB versammelnden Liederbuch „Über den Zaun“. Neben dem Satz von Notenseiten fertigte er auch Übersetzungen an und steuerte für man-

che Lieder Begleitakkorde bei. Weil es zu der Zeit noch nicht garantiert war, dass die Blätter, die per Computer hin- und hergeschickt wurden, auch genauso ankommen, wie sie abgeschickt worden waren, fuhr ich einmal samt Computer für drei Tage nach Konstanz, und er richtete mir meinen PC passgenau auf die KB-Bedürfnisse ein. Von da an klappte das Hinüber- und Herüberschicken einwandfrei.

An der Digitalisierung der Liedblätter beim Aufbau der KB-Liederdatenbank hat Otto ebenfalls mitgearbeitet.

In der Liebe zu Sprachen und der Faszination für fremde Schriftsysteme waren wir uns völlig einig. Wobei seine Liebe zu Schriftsystemen bereits beim heimischen anfang – ihn störten die vielen typographisch falschen Bindestriche, Trennungsstriche und Apostrophe in vielen Liedblättern ganz ungeheuer. Mails mit Korrekturhinweisen hier und da gehörten zu seinen Bemühungen um Korrektheit in ausnahmslos allen schriftlichen Zeugnissen.

Otto war es auch, der vorschlug, bei Liedern mit fremden Schriftsystemen wie Griechisch, Kyrillisch oder Hebräisch nicht nur die lateinische Umschrift sondern auch die jeweiligen Original-Buchstaben unter die Noten zu setzen. Für eine Reihe von entsprechenden Liedern fertigte er solche zusätzlichen Liedblätter an, zur Freude all derer, die ein solches Schriftsystem beherrschen und lieber davon ablesen als von der lateinischen Umschrift.

Mehrmals hat Otto beim Projekt „Lied des Monats“ mitgearbeitet. Zwei Ausgaben stammen ganz von ihm: das LieMo vom Juni 2012 mit dem Lied „Auf da schwäb'scha Eisabahna“ und LieMo August 2024 mit den themenverwandten

Liedern „Sur le pont d'Avignon“ und „Es führt über den Main eine Brücke von Stein“. Otto lieferte immer fehlerfreie Komplettlösungen ab. Noch das kleinste Pünktchen, das winzigste Häkchen musste typographisch stimmen.

Bei der „Schwäb'scha Eisabahna“ wollte ich für das Titelbild einen Zug zeichnen. Zu der Zeit musste das Bild jedoch in einen schmalen senkrechten Streifen von 10cm Höhe und 3cm Breite passen. Damit der Zug nicht senkrecht die Wand hinauffährt, ließ ich ihn im Zickzack fahren. Ein Waggon ist im Druck etwas mehr als 2cm lang und 0,4 cm breit. Die Waggonen mussten natürlich auch irgendwie miteinander verbunden werden. Ich besorgte mir Vorlagen und zeichnete, ohne mir weitere Gedanken zu machen, Waggonen wie Verbindungen einfach ab. Später lobte Otto, dass ich genau die richtigen Waggonverbindungen gezeichnet hätte, nur die seien die echten für die historische schwäbische Eisenbahn. So genau nahm es Otto. So zuverlässig genau arbeitete er selbst.

Dies ist nur ein Streiflicht auf sein vielfältiges Wirken für die und in der Klingenden Brücke. Seinesgleichen gibt es unter uns derzeit keinen. Voller Trauer verabschieden wir uns von ihm.

Gudrun Demski

Abschied von Margarete Löwensprung

28.10.1948–8.9.2025

Sie ist eine Schatzkiste.
Sie ist ein Universum.
Sie ist die, die mit uns weiter singt.

Am Montag, dem 8. September 2025, ist Margarete Löwensprung in München völlig unerwartet verstorben – still, friedlich und mitten aus dem Leben heraus. Noch am Wochenende darauf hätte ein Tanzfest der Klingenden Brücke München stattfinden sollen, die sie seit Jahrzehnten leitete. Ihre Energie und Lebensfreude schienen unerschöpflich – nun ist ihre Stimme verstummt, doch ihr Gesang klingt weiter.

Margarete war eine Kämpferin und ein Freigeist. Ihre Spontanität war legendär – immer aus dem Moment heraus, immer auf den Punkt. Sie blieb neugierig bis zuletzt, immer lernend, immer gebend.

Geboren wurde Margret Sibylle Hedwig Löhlhöffel von Löwensprung am 28. Oktober 1948 in einer Flüchtlingsbaracke in Bad Harzburg. Sie legte früh ihren aristokratischen Namen zugunsten eines kürzeren und prägnanteren ab: „Margarete Löwensprung“.

Ihr Vater, der Wissenschaftsjournalist Erich von Löhlhöffel, hatte zwei Weltkriege erlebt, ihre Mutter Hedwig von Olfers brachte die Liebe zur Musik und zu den ostpreussischen Liedern mit. Margret wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf, aber mit



reichem Klang: Schon als Säugling, so schrieb der Vater, „beginnt sie nachts längere Gesangsübungen anzustellen“.

Von ihrer musischen Familie erbte sie nicht nur Begabung, sondern auch die Leidenschaft für Volkslieder. Mutter und Großmutter waren Sammlerinnen der ostdeutschen Lieder in den Original-Mundarten. „Anke van Tharaw öß, de my gefällt, Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt“ aus der alten Heimat konnte Margarete im originalen Natangischen Platt vortragen.

Hinzu kamen Lieder aus aller Welt, gelernt von Globetrottern am Monopteros im Englischen Garten, Freunden und professionellen Sammlern wie dem Leiter der Internationalen Jugendbibliothek, Walter Scherf (tejo) und Josef (Sepp) Gregor von der Klingenden Brücke. Schon Ihre Mutter Hedwig hatte in den 50er Jahren Kontakte zur Klingenden Brücke Lieder aus aller Welt. Margarete sah in jeder Melodie ein kleines Lebewesen mit Geschichte. Flohmärkte, Bücherschränke und Archive waren ihr Jagdrevier – über 10.000 Bücher und 4.000 Tonträger umfasst ihr Nachlass.

Als Grund- und Hauptschullehrerin in München unterrichtete sie viele Fächer mit Hingabe. Sport hasste sie, aber sie ließ ihre Klassen tanzen, singen und bauen – kleine Ateliers statt Klassenzimmer. Besonders am Herzen lagen ihr Kinder mit Migrationsgeschichte. Mit Liedern und Tänzen brachte sie alle zusammen, auch in Zeiten des Krieges und der Flucht.

Nach einer frühen Pensionierung begann sie ein Zweitstudium in Interkultureller Kommunikation und Musikpsychologie. Sie forschte über musikalische Wahrnehmung, entwickelte das „Akustik-Labor Löwensprung“ und baute Geräte, um Töne sichtbar zu machen. Auch auf dem Annaberg präsentierte sie ihr Tonoskop und andere Chladni'sche Klangfiguren.

Seit 1993 leitete Margarete die Klingende Brücke München. Wer Freude an Liedern und Sprachen hatte, war willkommen. Bei Festivals, Straßenfesten und spontanen Begegnungen brachte sie Menschen zum Singen, oft mit einem Augenzwinkern: „Jeder kann dreistimmig singen: Laut, schräg und mit Begeisterung“. Wer meinte, er könne ja gar nicht singen, war trotzdem herzlich eingeladen. Es gab ja immer auch viel Wissenswertes über das Lied, Land und Leute zu erfahren.

Margret leitete nicht nur das monatliche Liedstudio der Klingenden Brücke in München, sondern gab „Lust-auf-Lieder“-Workshops und regelmäßige Mitsingkonzerte auch auf externen Festivals wie



dem „Folk- und Fusion Festival“ ihrer Tochter in Hildesheim oder dem „Drumherum-Volksmusikspektakel“ in Regen. Als Singleleiterin der Landeshauptstadt war sie in allen Stadtteilen unterwegs, bei privaten Festen genauso wie den Münchner Sommerstraßen oder dem Jahresfest ihres Bezirksausschusses. Und immer wieder ergab sich das Singen spontan, wenn sie unterwegs war. Mit Margarete kam man ins Gespräch und dann fast automatisch auch zum Singen.

Während der Corona-Pandemie modernisierte Margret die Klingende Brücke München nachhaltig. Mit finanzieller Hilfe der Bundesstiftung Neustart Kultur und der Hilfe von Carsten und weiteren Helfern brachte sie unter Pandemie-Bedingungen ihr Repertoire in eine digitale Form, so dass nun 4.000 Lieder auf Tablets jederzeit verfügbar sind. Die Zeiten nächtelanger Kopierarbeiten für ihren Mann Carsten waren vorbei. Ihn hatte Margarete 1991 beim Weihnachtssingen der Klingenden Brücke München kennengelernt. Er hielt ihr immer organisatorisch den Rücken frei. Sie schwangen und sangen – im wahrsten Sinn – auf derselben Welle.



2007 wurde Margarete mit dem Volkskulturtippreis der Landeshauptstadt München geehrt – für ihr Lebenswerk. Doch ihr größter Lohn war das Leuchten in den Gesichtern derer, die mit ihr sangen. In den letzten 15 Jahren erweiterte sie die Methoden mit wiederkehrenden Tanzfesten und Musikantentreffen. Sie entwickelte neue Formate wie „Cook & Sing“, bei dem gemeinsam gekocht, gegessen und gesungen wurde – jedes Mal ein anderes Land, ein anderes Lied, eine neue Freundschaft. Margarete Löwensprung hat ein Universum von Liedern, Gedanken und Begegnungen geschaffen. Sie hat Menschen verbunden, Grenzen überwunden und Musik zu einem Ort des Friedens gemacht.

Zum Tod von Margarete Löwensprung

Margarethe war zwar nicht überregional in der KB engagiert, für unsere Arbeit aber total wichtig! Alle alpenländischen Lieder, die ich in Kleve in den letzten Jahren vortragen durfte, habe ich mit ihr zusammen ausgesucht oder mir vorschlagen lassen. Im Bereich des bayerischen Liedguts war ihre Kenntnis enorm, gleiches galt für das ostpreußische Lied. Margarethe beherrschte den niederdeutschen ostpreußischen Dialekt sehr gut.

Ihr eigentlicher Name war „von“ Löwensprung, aber als 68-igerin legte sie den Titel ab. Margarethe stammte aus einem durch die Jugendbewegung geprägten Elternhaus und lebte zusammen mit ihrem Mann Carsten Roller das Ideal der Jurten, Burgen-Liedertreffen und Fahrten. Sie organisierte Treffen mit Huzulischen Gruppen im bayerischen Oberland genauso wie Singfahrten nach Ungarn auf den

Beim Abschied im September am offenen Sarg vor der Feuerbestattung lag sie im roten Kleid mit ihren Tanzschuhen, umgeben von bunten Blumen – als würde sie gleich zu einem neuen Lied aufbrechen. Als die Gemeinschaft zu singen begann, war es, als trüge der Gesang sie davon – leise, aber mit unendlicher Kraft.

Carsten Roller

Vem kan segla förutan vind:

https://www.klingendebruecke.de/wp-content/uploads/2018/03/0015_Vemkansegla2_sch.pdf
Anke van Tharaw:
https://www.klingendebruecke.de/wp-content/uploads/2018/10/0992_Ankevanthara_2_nde-1.pdf

Szwabhedge (Schwabenberg) in Budapest. Ihr Münchener Klingende-Brücke-Liederkreis hatte sich, dank Carsten, in der Corona-Zeit I-Pads durch ein Projekt gesichert, und das Singen in München-West war so irgendwie moderner als in der Brücke sonst üblich, u.a. das Suchen von Lieblingsliedern war toll.

Hoffentlich geht der Münchener Kreis nach ihrem Tod in irgendeiner Weise weiter.

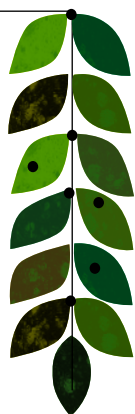
Wir haben eine tolle Frau verloren – möge sie im Himmel weiter singen und tanzen!

Michael Hofer



Jubiläen 2025 in der Klingenden Brücke

Von Andreas Böhrs,
Bergisch Gladbach



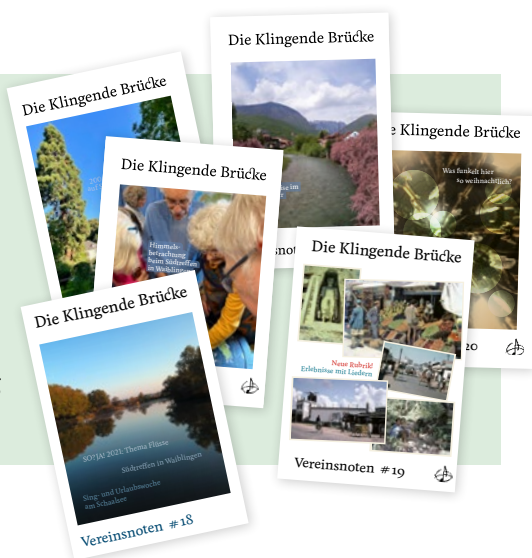
Im Jahr 2025 konnte der Vorstand 12 Mitgliedern mit einer Urkunde zu einem runden Jubiläum gratulieren. Dabei zählen wir nur die Jahre seit dem Beitritt in die Gesellschaft der Klingenden Brücke e.V., auch wenn sie schon viele Jahre früher an Liedstudios oder Annabergtreffen teilgenommen haben.

Wir danken für Ihre treue Mitgliedschaft in Jahren:

- 55 Otto Stolz († 08.09.2025)
- 45 Jürgen „Moses“ Pankarz (Ehren-Mitglied)
- 40 Ingrid Beutel
- 35 Ludwig Dördelmann, Heinrich Merz
- 30 Irene Gregor-Hüster, Mirjam M. Weiß
- 25 Petra Boller, Franz Fechtelhoff, Christa Osterfeld
- 20 Ursula M. Katzer, Adolf Raber

Ab 2024 ...

... kann die Druckausgabe der Vereinsnoten im Farbdruck (identisch mit der Digitalausgabe) im Jahresabo bezogen werden. Preis für 2 Hefte pro Jahr einschließlich Porto und Versandkosten 10,— €. Zu bestellen über die Redaktionsleitung, Bezahlung an die Kasse der KB mit dem Vermerk: *Vereinsnoten-Druckausgabe Farbe*



Termine

- | | |
|--|--|
| 17.-24.8.2026
Sing- und Urlaubswoche am Schaalsee | 17.-24.8.2026
Sing- und Urlaubswoche am Schaalsee |
| 20.-22.2.2026
KB-Jahressingen auf Annaberg | 18.-20.9.2026
CCVII. Annaberg-Wochenendtagung
<i>So?Ja! Heimat rund um die Welt</i> |
| 17.-19.4.2026
CCVI. Annaberg-Wochenendtagung
<i>Freiheit</i> | 26.9.-4.10.2026
Studienreise nach Polidhindhri/
Griechenland |
| 3.-7.6.2026
Enkeltreffen in Versmold | 16.-18.10.2026
Südtreffen in Waiblingen |
| 13.-17.5.2026
Himmelfahrtssingen in Elstal | 4.-6.12.2026
CCVIII. Annaberg-Wochenendtagung
<i>Frauenrollen in unseren Liedern</i> |
| 2.-8.8.2026
Enkeltreffen im Schwarzwald | |

Die jeweils aktuellen Termine der Liedstudios können über termine@klingende-bruecke.de erfahren werden.

Versand

Leser mit Internetanschluss erhalten per e-Post einen Hinweis, wann das nächste Heft von der Hausseite der Klingenden Brücke (s.u.) heruntergeladen werden kann. Leser ohne Internet bekommen die jeweilige Papiausgabe per Post zugeschickt.

Erscheinungsweise: 2mal jährlich

Redaktionsschluss für Beiträge aller Art – Texte, Grafisches, Fotos – ist der 15. Mai 2026. Zusendungen an die Redaktionsleiterin, Adresse siehe unter Impressum

www.klingende-bruecke.de

Impressum

Herausgeber:
Gesellschaft der
Klingenden Brücke e.V.
(Anschrift siehe Hefrückseite)

Redaktionsleitung:
Gudrun Demski,
Vor der Gemeinde 14,
51580 Reichshof-Eckenhagen,
demski@klingende-bruecke.de

Gestaltung:
probsteibooks, Köln
(Sabine Pflitsch &
Andreas Tetzlaff)
office@probsteibooks.de
www.probsteibooks.de

Illustrationen:
© Sabine Pflitsch

Gesellschaft der Klingenden Brücke e. V.

Vorsitzender:

Thomas Dittrich, Am Molkenborn 30, 63654 Büdingen,
Tel. 06042/6084, dittrich@klingende-bruecke.de

Rechtssitz, Archiv und Forschungsstelle (Sepp-Gregor-Haus)
Stolpmünder Straße 24 · D-53119 Bonn (Tannenbusch)
Telefon 0228-66 61 96

www.klingende-bruecke.de · mail@klingende-bruecke.de
IBAN: DE64 3601 0043 0016 9884 37 · BIC: PBNKDEFF

